

Preispreis 70 Heller.

Redaktion  
Verwaltung:  
Tag II.  
Havlicekova n.  
Telephon 67. 711  
nachts 6797.  
Telegramm-Adresse:  
Sozialdemokrat, Prag.  
Bozilka, namu 57544.

Inserate werden laut Tarif  
billig berechnet. Bei öfteren  
Einschaltungen Dreisachlag.

# Sozialdemokrat

Zentralorg der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.



Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus  
oder bei Bezug durch die  
Post  
monatlich . . . Kz 16.—  
vierteljährlich . . . 48.—  
halbjährig . . . 96.—  
ganzzährig . . . 192.—  
Abbestellung  
von Manuskripten erfolgt  
nur bei Einbindung der  
Retourkarten.  
Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich früh.

3. Jahrgang.

Mittwoch, 3. Jänner 1923.

Nr. 1.

## Stivins Einwände.

Im Neujahr-Beitrag des „Pravo Lidu“ stellt dessen leitender Redakteur, der Abgeordnete Stivin, dem Streben nach Vereinheitlichung der proletarischen Aktion in der Tschechoslowakei eine schlechte Prognose. Er gibt zu, daß die Arbeiterchaft den heutigen Zustand der Zerissenheit ihrer Bewegung schmerzhaft empfindet und es herbeisehnt, daß die Vertretungen der sozialistischen Parteien in den parlamentarischen Körperschaften wenigstens in Arbeiterfragen einheitlich vorgehen und sich nicht gegenseitig entgegenarbeiten. Da dieses Empfinden und diese Sehnsucht selbst in den Reihen der tschechischen sozialdemokratischen Arbeiterchaft nicht erstorben ist, und somit für die liebevoll gehegte allnationale Koalitionspolitik ihrer Führer und Parlamentariervertreter ein immerhin noch beträchtliches Erschwernis bildet, zählt Stivin, um den tschechischen Arbeitern diese Sehnsucht auszutreiben, die nach seiner Meinung, ach, gar so zahlreichen Hindernisse auf, welche dem Zustandekommen einer solchen einheitlichen proletarischen Aktion im Parlamente entgegenstehen. Man kann natürlich mit ihm der Meinung sein, daß die proletarische Einheit sich nicht „über Nacht“ herstellen lasse, aber die Einwände, die er mit diesem Eifer zusammenträgt, machen stark den Eindruck einer Fleißaufgabe, der man die Absicht anmerkt, die Einheit zu verhindern, um doch noch nicht die liebgegewonnene allnationale Koalitionspolitik aufgeben zu müssen. Stivin steht rings nur Schwierigkeiten und Hemmnisse, was natürlich seinem Sammelrifer alle Ehre macht, aber es will scheinen, daß selbst bei Anerkennung gewisser Hindernisse für die sozialistische Einigung es doch der Sache der Arbeiterchaft schlecht dienen heißt, wenn man die Bedeutung dieser Hindernisse künstlich erhöht. Dies und einige der Argumente Stivins sollen darum nicht unerwidert bleiben.

Für die Einheitlichkeit der Aktion des sozialistischen Proletariats hält Stivin drei Dinge für erforderlich: erstens die vollständige internationale Einheit der Gewerkschaftsbewegung, zweitens die Einheitlichkeit der sozialistischen Internationalen und drittens die Beschränkung der grundsätzlichen und taktischen Differenzen zwischen den sozialistischen Parteien auf ihr „tatsächliches Maß“ und auf ihre „praktische Bedeutung in der sozialistischen Tagespolitik“. Solange diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, soll also das Streben nach Vereinheitlichung der proletarischen Aktion aussichtslos sein. Das mag richtig oder unrichtig sein, keinesfalls ist es eine Antwort auf die Frage, warum die Vertreter der sozialistischen Parteien im Parlamente nicht wenigstens in Arbeiterfragen einheitlich vorgehen, daß sich vielmehr bei jeder Abstimmung das betrübliche Bild zeigt, wie Sozialisten gegen Sozialisten stimmen, wobei die tschechischen Sozialdemokraten stets an der Seite der reaktionärsten bürgerlichen Parteien zu finden sind. Ueber diese Tatsache kann Stivin, auch wenn er noch so viel „Voraussetzungen“ dem Zustandekommen der einheitlichen proletarischen Aktion in den Weg türmt, nicht hinwegkommen. Dies umso weniger, als die tschechischen Sozialdemokraten bisher weit weniger sozialistische Voraussetzungen für ihr Zusammengehen mit den tschechisch-bürgerlichen Parteien für nötig erachtet haben.

Warum Stivin die Herstellung der vollständigen internationalen Einheit der Gewerkschaftsbewegung vorder für nötig hält, ehe die sozialistischen Parteien im Parlamente einheitlich vorgehen können, diese Frage läßt er eigentlich offen. Was er zu diesem Punkte aber sagt, ist doch nicht uninteressant. Er meint, daß sich in den letzten Jahren der Charakter der politischen Kämpfe der Arbeiterklasse in der Tschechoslowakei verändert habe. Man kann diese Eröffnung nur mit Staunen zur Kenntnis nehmen, die sich zur Verblüffung steigert, wenn man Stivins Gründe für diese angebliche Aenderung erfährt: es seien eben die hauptsächlich politischen Forderungen der sozialistischen

## Zusammenarbeit Englands und Amerikas gegen die Weltkrise.

London, 1. Jänner. (Tsch. P.-B.) Der Berichterstatter des „Daily Mail“ ist zu der Mitteilung ermächtigt worden, daß die britische Regierung ihre warme Billigung der durch Staatssekretär Hughes gemachten Vorschläge zum Ausdruck gebracht hat und daß der Schatzkanzler Baldwin bereits ermächtigt wurde, bei der Erörterung darüber im Namen der britischen Regierung zu handeln. Bonar Law würde bereit sein, die Reparationsfrage einer beratigen Konferenz zu überweisen, wenn es sich als unmöglich herausstellen sollte, in Paris eine Vereinbarung zu erzielen. Dem Berichterstatter zufolge wird sich Großbritannien, falls sich Frankreich zu einer unabhängigen Aktion entschließen sollte, ohne formellen Protest abseits stellen.

Staatssekretär Hughes erklärte nämlich in einer Rede in New Haven in Connecticut, in der er über die Reparationsfrage sprach, die Vereinigten Staaten seien keineswegs geneigt, zu dulden, daß Deutschland von seinen Verantwortlichkeiten am Kriege oder von seiner Verpflichtung, die Schäden, die sein Angriff verursacht habe, wieder gutzumachen, befreit werde. Andererseits aber schlug er vor, daß man die Frage der Reparationen einem aus Sachverständigen aller Nationen zusammengesetzten Gerichtshof übertrage. Niemand könnte sonst die ersten Folgen voraussehen, die entstehen müßten. Er stellt sich den Arbeitsplan des Sachverständigenhofes so vor, daß die Oberste Finanzbehörde jedes interessierten Landes eingeladen werde, sich über eine aller Welt annehmbare Lösung der Reparationsfrage zu verständigen. Es sei möglich, daß auch amerikanische Sachverständige teilnehmen, um einen vernünftigen Betrag für die Reparationen festzusetzen, die Deutschland zu zahlen imstande sei.

Im Weißen Haus wird ausdrücklich erklärt, daß die Rede des Staatssekretärs Hughes in New Haven die Auffassung der Regierung bezüglich einer eventuellen Hilfe der Vereinigten Staaten

Parteien schon erfüllt und dadurch sei der Schwerpunkt der Kämpfe der sozialistischen Parteien auf das Feld der sozialen Reformen übertragen worden. Da auch diese, wie Stivin meint, in absehbarer Zeit so gut wie durchgeführt sein werden, so bleiben für ihn nur noch die wirtschaftlichen Kämpfe übrig. Von den angeblich zur Gänze erfüllten politischen Forderungen zählt er ausdrücklich auf: die republikanische Staatsverfassung, die demokratische Gestaltung der gesetzgebenden und Selbstverwaltungsorgane, sowie die Einrichtung des Plebiszits in gewissen Fällen. Nach der Auffassung Stivins bleibt also für die sozialistischen Parteien auf politischem Gebiete so gut wie nichts mehr zu tun übrig. Wenn ein bürgerlicher nationaler Demokrat sich so äußern würde, brauchte man nicht weiter Notiz davon zu nehmen, denn dieser Gattung von Freiheitshelden mag der Anstreich, die Fassade des Staatsgebäudes, unbekümmert darum, wie es im Innern ausschaut, genügen. Doch selbst unter den tschechisch-bürgerlichen Politikern gibt es welche, die trotz aller Begeisterung für die „nahe republik“ das Maß der in ihr geltenden Demokratie alles eher denn als vollkommen ansehen, was sie übrigens schon aus einem einfachen Vergleich mit den beiden deutschen Nachbarrepubliken der Tschechoslowakei erleben können. Nur Stivin hält im wesentlichen den politischen Idealzustand bei uns für gekommen, so daß es für die sozialistische Arbeiterchaft politisch nichts mehr zu erkrämpfen gibt.

Daß die Demokratie in dieser Scheinrepublik trotz des allgemeinen Wahlrechtes und des übrigens auf dem Papiere stehen gebliebenen Plebiszits eine leere Form geblieben ist, will Stivin ebenso wenig sehen, wie die Tatsache, daß diese Republik durch die Art ihrer Verwaltung und die in ihr betriebene Handhabung der österreichischen Gesetze verartig — gemildert ist, daß dagegen die Zustände in Altösterreich oft wie ein Eldorado der Freiheit erscheinen.

Was hat sich denn, verehrter Genosse Stivin, außer daß die Habsburger davongelaufen und die Postkisten mit anderen Farben bestrichen wurden, seit dem Umsturz an den Zuständen geändert? Ist das Maß der politischen Freiheit etwa dadurch ein größeres geworden, daß anstelle der Dynastie der Habsburger die

für Europa klar kennzeichne. Die Vereinigten Staaten seien für den Fall des Scheiterns anderer Mittel entschlossen, die Einladung zur Teilnahme an einer in Europa abzuhaltenden Konferenz von Sachverständigen, die von den interessierten Regierungen offiziell ernannt werden, anzunehmen. Indem also Bonar Law dem Vorschlage des amerikanischen Staatssekretärs beitrifft, erklärt er sich bereit, England aus den Fesseln der Reparationskommission zu lösen, sobald diese zum ausführenden Organ der französischen Annexionsgelüste hinabzusinken droht. Unter dem Zwang der ökonomischen Verhältnisse geht demnach Bonar Law denselben Weg, den sein von ihm gestützter Vorgänger Lloyd George hat betreten müssen. Englands wirtschaftliche Lage duldet eben nicht die dauernde Verelendung Deutschlands und Großbritanniens müßte, ehe sie eine solche zuließe, den Bund mit Frankreich aufgeben. Die Nachricht sollte die Kraft haben, Poincaré dem Neufürsten zu warnen. Hält er weiter an der Politik der „produktiven Pfänder“ fest, dann schlägt der Entente sehr bald die letzte Stunde.

nicht appetitlichere Dynastie der Raschin, Kramarsch und Sramel, an die Stelle der Sokamarilla die noch robustere Kamarilla der „Betta“ oder der „Bostadazitka“ getreten ist? Das Parlament ist auf Grund des Proportionalwahlrechtes gewählt, aber die gewählten Volksvertreter sind unter die schmach- und schandvollen Bestimmungen einer Polizeigesetzordnung gestellt, wie sie nicht einmal in dem Paschalik eines hindostanischen Fürsten möglich wäre, von der durch die Methoden der Regierungsmehrheit täglich verübten Schändung der Demokratie ganz zu schweigen, doch Stivin meint, daß es für die sozialistischen Parteien an politischen Freiheiten nichts mehr zu erkrämpfen gibt! Die Presse ist der Willkür des Staatsanwaltes ausgeliefert, das Prügelpatent vom Jahre 1854 in voller Blüte, von einem freien Vereins- und Versammlungsgesetz ist keine Spur, Stivin aber hält das höchste Maß von Demokratie bereits für erreicht, sobald er den sozialistischen Kämpfern rät, andere Stellungen zu beziehen. Alles hält er für vollbracht und sucht die Wahnjamkeit der tschechischen Arbeiterchaft einzujähern, just in dem Augenblicke, da sich die Bourgeoisie rüstet, durch den Faschismus und Absolutismus der Arbeiterchaft neue politische Fesseln anzulegen. Und der Militarismus und Imperialisismus geht prächtiger denn je, doch mit holdem Erötten fragt Stivin: „Mama, was ist das, ein Leutnant?“ Der gar so viel harmlose Stivin sieht den Himmel voller Geigen, jedoch er im Kampfe für die politische Freiheit die Abrüstung empfiehlt. Er will die politischen sozialistischen Parteien bloß noch als Exponenten der Gewerkschaftsbewegung im Kampfe für soziale Reformen und in den wirtschaftlichen Kämpfen der Arbeiterchaft gelten lassen, wobei ihm als Vorbild die englische Labour Party vorzuebt. Aber die englische Arbeiterbewegung hat gerade die umgekehrte Entwicklung genommen, als sie Stivin für die Arbeiterbewegung der Tschechoslowakei prognostiziert.

Aus welchem Grunde Stivin den Kampf um die politischen Freiheiten für beendet erklärt, wird erst an einer anderen Stelle seines Artikels klar. Unter den in absehbarer Zeit unüberwindlichen Schwierigkeiten für die Herstellung der einheitlichen proletarischen Aktion

führt er auch die nationale Frage und die angeblich nationalistische Einstellung der — deutschen Sozialdemokratie an! Er macht dieser zum Vorwurf, daß sie die nationalen Forderungen der deutschen Minderheit mehr in den Vordergrund schiebe, als dies einer sozialistischen Politik entspreche. Die tschechischen Sozialdemokraten als Lehrer in wahrhaft internationaler Gesinnung! Diese Vorstellung ist so toll, daß man sie nur als Folge der Eingebung einer sehr vorgeschrittenen Silbersterlaune ansehen kann. Seit Jahren befinden sich die tschechischen Sozialdemokraten in engster Bundesgenossenschaft mit dem tschechischen Bürgertum, noch jede politische oder soziale Forderung wurde von ihnen mit dem nationalen Mantelchen zugegedeckt und unter Berufung auf das nationale oder Staatsinteresse gutgeheißen, ihre Parlamentariervertretung und ihre Minister beteiligten sich eifervoll an der Anbelung und Entrechtung der anderen Nationen, an der Drosselung ihres Schulwesens und der Mißachtung ihrer sprachlichen Rechte. Doch Stivin findet, daß nicht seine Partei die internationalen Pflichten in der traurigsten Weise verlegt, sondern daß die — deutschen Sozialdemokraten die nationalen Forderungen zu sehr in den Vordergrund schieben! Und er — man kann dabei schwer ernst bleiben — „bedauert“, daß darum die deutschen Sozialdemokraten zu einer elastischen politischen Taktik und gründlichen Mitarbeit nicht geeignet sind!

Das schwerste Geschütz aber glaubt er dadurch abzufeuern, daß er uns vorwirft, wir hätten eben enttäuscht, der erwartet hatte, wir würden auf dem Boden des tschechischen Parlaments Schüler jener Schule der sozialistischen Taktik sein, welche im österreichischen Parlamente nach Einführung des allgemeinen Wahlrechtes — Viktor Adler geschaffen habe. Das heißt: die deutschen Sozialdemokraten in der Tschechoslowakei haben das Vermächtnis Viktor Adlers verraten, wohingegen die Partei Stivins nach wie vor getreulich in seinen Fußstapfen wandelt. Wir wollen von Stivin nicht verlangen, daß er die Aenderung in den Machtverhältnissen, die seit jener Zeit eingetreten ist, erkennt, wir erwarten auch nicht, daß er einsieht, welche Blasphemie, ja, welche Totenschändung in seiner Behauptung liegt, aber wir fordern ihn auf, uns nur eine einzige Aeußerung aus Viktor Adlers Reden nachzuweisen, aus der ersichtlich ist, daß die deutschen Sozialdemokraten aufgehört haben, im Geiste seiner Schule zu wirken. Wir machen uns dagegen erbötig, aus hundert Stellen seiner Aeußerungen den Nachweis zu führen, daß Viktor Adler, wenn er lebte, zu keinen anderen taktischen Schlüssen gekommen wäre, als wir angesichts der politischen und nationalen Verhältnisse in der Tschechoslowakischen Republik gelangen müßten. Es ist eben bei dem toten Viktor Adler das selbe Spiel, das die tschechischen Sozialdemokraten neuerdings auch mit dem toten Josef Seliger treiben: zu ihren Lebzeiten wurden sie der tschechischen Arbeiterchaft als nationalistisch verkehrt vorgeführt, jetzt spielt man unjere toten Führer, da diese gegen den Mißbrauch ihres Namens nicht mehr protestieren können, gegen uns aus und sucht sie zu Schwurzeugen der auf verhängnisvolle Abwege geratenen Politik der tschechischen Sozialdemokraten zu stempeln.

Nach alledem begreift man, warum Stivin den Kampf seiner Partei für die politische Freiheit für beendet erklärt: so wie es in der Tschechoslowakei ist, so soll es bleiben. Um die nichttschechischen Völker in der politischen und nationalen Verklavung zu erhalten, opfert er sogar alle Möglichkeiten des Zustandekommens der einheitlichen proletarischen Aktion. Was ihn nicht hindert, die für die politische und nationale Freiheit und Gleichheit aller Völker wirkenden deutschen Sozialdemokraten als verstiegene Nationalisten den tschechischen Arbeitern zu denunzieren. In der Tat, die Neujahrsschiffahrt Stivins stellt dem Zustandekommen der einheitlichen sozialistischen Aktion schlechte Aussichten. Aber es kommt manchmal anders als man denkt, denn die Macht der Verhältnisse erweist sich mitunter stärker als das rückständigste Wollen der Menschen.



# Rückblick und Ausblick.

(Von unserem italienischen Mitarbeiter.)

In dieser grauen Jahreswende, an der die arbeitenden Massen Europas stehen, von Arbeitslosigkeit bedrückt, voll Sorgen einer Zukunft entgegengehend, die den Ausblick auf neue Kriegsdrohungen öffnet, ist das Joch des italienischen Profletariats besonders schwer. Es hat es nicht verstanden, die Ereignisse abzuwenden, die es heute zu einer rechtlosen Klasse im eignen Lande machen, zu Vaterlandslosen in der eignen Heimat. Und wenn es heute viele Profletarier versteht, unter dem Druck der Verfolgungen ihren Frieden mit der herrschenden Klasse zu machen, um Vollbürger zu sein, wie es nur der Faschist ist, so ist auch dieser trübselige Anpassungsprozess nichts anderes als eine Auflage gegen unsere Bewegung, die nicht um die Seelen der Arbeiter geworden hat und sich heute von vielen verlassen sieht, weil Parteizugehörigkeit jetzt Gefahr bedeutet für Leben, Freiheit und Besitz. In diesem massenhaften Ueberlaufen der Arbeiter zu den Siegern bleibt nur der einzige Trost: daß die Echten bleiben, denen es heiliger Ernst ist um unsere Sache, und daß die Reichen der Gegner heute an Zahl zunehmen durch dieselben Individuen, die ein törichter Wunderglaube oder alluschlaue Verrechnung zu uns geführt hat, bis sie uns zum Fluche wurden.

Aber auch gegenüber dieser Erscheinung des Massenübertritts früherer Sozialisten und Kommunisten in die Reihen der Regierungspartei darf man nicht vergessen, daß die heutigen Befürscher des öffentlichen Lebens in Italien in ganz anderer Weise eingeschlossen und imfaunde sind, ihre Herrschaft auch gegen innere Zersetzung zu schützen, als dies je bei den Sozialisten der Fall sein konnte.

Zunächst ziehe man in Rechnung, daß dem Faschismus in der Geltendmachung und Festigung seiner Macht jede sittliche Hemmung fehlt. Was nie eine Partei gewagt hat, weil jede sich als Hüterin eines gewissen Patriotismus idealer Güter fühlte, das hat die faschistische Regierung gewagt: eine Amnestie zu erlassen, welche die Opfer der gegnerischen Partei ausschließt. Und die Amnestie wird eingeleitet mit hohen Worten über die Milde, die die Folgen der politischen Lebensformen ausschließt und die Segnungen des inneren Friedens allen zukommen läßt, damit die gemeinsame Arbeit des wirtschaftlichen und sozialen Aufbaus beginnen könne. Aber nach diesen Weisheitsworten kommt die praktische faschistische Tat: von der Amnestie sind alle ausgeschlossen, deren Handlung „auf den Umsturz der herrschenden Institutionen gerichtet war, die eine neue Ordnung oder ein neues Regime einzuführen strebten oder Grundsätze und Theorien zu verwirklichen suchten, die der heutigen Auffassung von Staat und Gesellschaft zuwiderlaufen“. Man möchte sagen, daß dieses Dekret Jesus noch einmal ans Kreuz schlägt, Giordano Bruno und Savonarola noch einmal verbrennt. Wenn heute die großen Vollbringer des italienischen Risorgimento, wenn heute Giuseppe Mazzini in einem italienischen Gefängnis läge: die faschistische „Milde“ würde ihnen die Kerkertür nicht öffnen, denn ihre Auffassung von Staat und Gesellschaft lief der bestehenden zuwider.

Man kann den einleitenden Bericht, den der Justizminister an den König richtet, nicht lesen, ohne an die schönen Worte Thalespears zu denken, von der zwiefach gesegneten Gnade, die den König mehr ziert als seine Krone und den Empfänger segnet, wie den Spender. Ob dem König die Hand nicht gestützt hat, als er ein solches Dokument unterschrieb?

Und während so das Amnestiedekret die Parteileidenschaften schürt und das italienische Volk in Vollbürger und Halbbürger scheidet, baut die Regierung diesen Gedanken zäh und systematisch aus. Der Staat ist der Faschismus; wer den Faschismus kritisiert, greift den Staat an. Wer in

Ausland sich dem heutigen Regime gegenüber nicht lobend verhält, der schwächt Italien.

Die heutige Situation in Italien, deren schärfste Prägung die Regierung selbst in dem Amnestiedekret gegeben hat, ist ohne Gleichen in der modernen Geschichte. Wer gegen den Faschismus ist, hat nicht Anspruch auf Gnade, aber er hat auch nicht Anspruch auf Recht. Die Straffreiheit der einen schließt die Rechtsbeugung zum Schaden der anderen ein. Den republikanischen Abgeordneten Conti in Rom hat man in seiner Wohnung gezwungen, eine Flasche Ri-inusol zu trinken; der Mann, der vier kleine Kinder neben sich hatte, hat lachend getrunken, um seine Kleinen nicht einer brutalen Szene der Vergewaltigung aussetzen. Das war nach der Amnestie; man hat nichts vernommen, daß gegen die Schuldigen wegen Hausfriedensbruchs oder Nötigung vorgegangen werde.

Und der Begriff des doppelten Rechtes sucht sich jetzt auch in der Gesetzgebung Bahn zu brechen. Die Unterscheidung zwischen Taten „zu nationalen Zwecken“ und solchen, die es nicht sind, soll einem Versprechen Mussolinis gemäß jetzt auch für Zulassung der Vertreter von Arbeiterorganisationen in den Reichsarbeitsrat und die anderen beratenden Körperschaften zugrunde gelegt werden. Nur jene Gewerkschaften, die national gesinnt sind, sollen Vertreter haben. So wird die freie Gewerkschaftsbewegung doppelt und dreifach getroffen: man hat ihre Volkshäuser verbrannt, ihre Führer verbannt oder niedergetrautet — das war in den Tagen der Leidenschaft, für die die Amnestie Vergebung spendet. Jetzt, in den Tagen der Ruhe, fordert man von ihnen, daß sie ihre Mitglieberslisten bei der Präfektur hinterlegen, ihr Budget von der Präfektur bestätigen lassen. Und aus Angst, daß sie das tun, um ihre Existenz zu retten, verleiht man ihren Vertretern durch ein Gesetz den Sitz in den beratenden Körperschaften des Staates!

Man kann wohl sagen, daß kaum je eine Regierung weniger Vertrauen zu ihrem eignen geistigen Wesen gezeigt hat, wie es heute der Faschismus tut. Er knebelt jede Diskussion. Eine Zeitung, die sich nicht die Maschinen kurz und klein schlagen lassen will, deren Redakteure nicht schimpfliche Behandlung riskieren wollen, muß sagen, was der Regierung paßt. Es gibt eigentlich nur einen einzigen faschistischen Pressefrei, der immer denselben Geschmack hat, so daß man ihn kaum noch herunterwürgen kann. Amater dieserlei offiziöse Saucen.

Das Vertrauen, das ihm für seine geistigen Werte fehlt, fehlt der Faschismus in die äußeren Machtmittel, in die Ergreifung der Organe des Staates durch die faschistische Partei, in das neue faschistische Heer, das als „Miliz für die nationale Sicherheit“ 100.000 Faschisten umfassen soll. Die der Staat besitzt, solange sie im aktiven Dienst sind. Das Heer in Händen, nachdem jede andere faschistische Organisation verboten ist, kann der Faschismus in Italien eine Oligarchenherrschaft begründen, der die Gestalt des Königs nur noch eine Strohpuppe und der gegenüber die Sowjetdiktatur ein Rinderpiepel bedeutet.

Und die Föhung aller Fragen als Machtfragen, jenseits von Gut und Böse, ist auch nicht dazu angehen, dem Faschismus eine geistige Grundlage zu geben. In Italien ist noch heute, vier Jahre nach dem Ende des Krieges, die Frage der Kriegsinvaliden nicht ganz gelöst. Viele dieser Kerkerhellen haben Renten, die in gar keinem Verhältnis zu ihrer Beeinträchtigung stehen. Man hatte nun geglaubt, daß der Faschismus, der sich als Ausdruck des siegreichen Italiens fühlt, wenigstens den Kriegsinvaliden jene Achtung entgegenbringen würde, die ihnen zukommt. Statt dessen erklärt der Pensionsminister, er würde die Kriegsinvaliden „schon bändigen“. Ihm antwortet im „Corriere della Sera“ der an beiden Armen verstümmelte Kriegsinvalide Carlo Delcroix: „Dem Minister gefällt es, sich den Kriegstruppen gegenüber als Bändiger in einem Käfig wilder Tiere zu fällen; das ist Geschmacksache. Wir hätten den

Mann, dem eine so schwierige Aufgabe des Staates zugefallen ist, gern in anderer Haltung gesehen: brüderlich und treu unter dem großen Schmerz und der großen Liebe. Falls er uns durch seine Sprache etwa verkränktigen will, so mag er wissen, daß wir Menschen sind, die, ohne zu zittern, dem Tod und dem Leben die Stirn geboten haben und von unserer Pflicht nicht ablassen, weil man uns droht“. Es ist das fast das in alte Manneswort, das von bürgerlicher Seite gegen die Art und Weise erhoben wurde, mit der die Regierung mit den Menschen umspringt. Und der es spricht, ist ein blinder Mann ohne Arme, dem sein großes Opfer hoch über faschistische Raube hinaushebt.

Und wenn trotzdem in den Massen heute ein Glaube an den Faschismus lebt, so ist es derselbe Wunderglaube, der im Jahre 1919 alle Unzufriedenheit und Unrast in unsere Reihen trieb. Gewiß hat der Faschismus heute, wo er den Staat in Händen hat, mehr Machtmittel als unsere Partei, um Unzufriedenheit und Unruhe zu „bändigen“. Aber er hat auch Verpflichtungen einzulösen gegen jene Elemente der Großindustrie, die sich dem faschistischen Sieg etwas haben kosten lassen. Er will eine geistige Reaktion sein: zurück zu Gott, zur Kirche, zur Untertänigkeit unter die gottegewollte Ordnung, aber um zu leben, muß er eine wirtschaftliche Reaktion sein. Er muß sich denen erkennen lassen, die in offener Kammer den Sieg des Faschismus als den der Industriellen priesen, und nun jene enttäuschen, die von ihm ein goldenes Zeitalter erwarteten. So ist sein Problem ein Problem der Bündigung, nicht nur in bezug auf die Kriegsinvaliden.

## Inland.

Ein Urteil der Arbeiterzeitung. Gelegentlich der Besprechung des jüngst erschienenen Rechenschaftsberichtes der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren im Prager Parlament schreibt die „Arbeiterzeitung“: „Es ist eine große und umfassende Aufgabe, die der deutschen Sozialdemokratie obliegt, und wer ihre Politik im tschechischen Parlament und außerhalb des Parlaments verfolgt, wird ihr das Zeugnis nicht verweigern, daß sie diese Aufgabe mit Ehre erfüllt. Wie sie sie erfüllt, dafür geben die Parteitageberichte, geben insbesondere aber die Berichte über die Tätigkeit ihrer Vertreter im Parlament ehrenvolles Zeugnis. Auch der zweite Tätigkeitsbericht des Klubs der Abgeordneten und Senatoren der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei der Tschechoslowakei, der jetzt erschienen ist und der die Zeit vom 1. Juni 1921 bis 24. Oktober 1922 umfaßt, gibt uns ein erfreuliches Bild, welche reifige Arbeit unsere deutschen Genossen in der Tschechoslowakei geleistet haben. Wir sehen unsere Genossen an der Arbeit, um die Verbesserung der Verfassung, der Verwaltung und der Justiz, wir sehen sie in den nationalen Kämpfen, im Schulkampf und in Kulturfragen, im Kampfe gegen den Militarismus, im Ringen um eine bessere Sozialpolitik, und wir erhalten außer Einzeldarstellungen der parlamentarischen Kämpfe auch ein lebendiges Bild der Politik des Staates und der Partei. Wir erkennen da, was die Partei und ihre Vertreter im Parlament gegen eine geschlossene und antisozial funktionierende Majorität geleistet haben, wenn sie natürlich auch dieser Majorität nicht in allem ihren Willen aufzuzwingen vermochten. Jedenfalls können wir aus dem Bericht erkennen, daß die parlamentarischen Vertrauensmänner des arbeitenden Volkes starken Willen und zähe Beharrlichkeit in der Vertretung der proletarischen Interessen bekundeten. Hoffen wir, daß sich erfüllen wird, was der Bericht mit knappem, aber so schönen Worten für die Zukunft voraussagt: „Die Hoffnung, daß die sozialdemokratische Politik in kommender Zeit auch auf parlamentarischem Boden fruchtbarer werden wird, steht nicht allein darauf, daß die Vertreter der deut-

lichen Sozialdemokratie wie bisher ihr Wissen und Können in den Dienst der proletarischen Interessen stellen werden, sondern auch auf die Ueberzeugung, daß die Entwicklung der Verhältnisse mit Notwendigkeit zur Auflösung des unnatürlichen Koalitionsbündnisses führen wird, daß sie die Annäherung der Proletarier aller Nationen dieses Staates fördern und den speziellen sozialistischen Aufgaben fruchtbar machen wird.“

Ministerpräsident Svebha ist, wie bereits gemeldet wurde, in den letzten Tagen ernstlich erkrankt. Es handelt sich um ein Nierenleiden, welches — wie das „Pravo Idu“ berichtet — einen längeren Urlaub des Erkrankten nötig macht. Während dieser Zeit wird der Ministerpräsident durch einen der Minister vertreten werden (vermutlich durch den verfassungsmäßig vom Ministerrat gewählten Stellvertreter des Ministerpräsidenten, D. Ned.).

Die Landesverwaltungs-Kommission hat in ihrer Sitzung vom 29. Dezember 1922 beschlossen, der Errichtung einer Fortbildungsschule für das Baugewerbe in Brax ihre Zustimmung zu erteilen. Die Anleihe der Bezirksverwaltungs-Kommission Teplic im Betrage von 26.223 K wurde genehmigt. Sodann befaßte sich die Landesverwaltungs-Kommission mit der ungünstigen Frequenz auf den Landesbahnen und beschloß, auf denjenigen Strecken, welche eine besonders schlechte Frequenz haben und durch ihre Passivität das Landesbudget allzusehr belasten, eine Verringerung derzüge einzutreten zu lassen.

## Die Volkshewil und die Entente.

In der Neujahrsnummer der „Prager Presse“ macht Präsident Masaryk interessante Angaben über das Verhältnis der Volkshewil zur Entente zu Beginn des Jahres 1918. Sie zeigen, daß die diplomatischen Aktionen der Sowjets schon damals, als die Bewegung noch in ihres Glanzes Blüte stand, sich von den diplomatischen Winkeln der Monarchien und bürgerlichen Republiken in nichts unterscheiden haben, daß sie vielmehr genau so durch Geheimverhandlungen, Spiel mit dem Kriegsgedanken, Verrat eines Vertragsgegners u. dgl. charakterisiert sind wie jene.

Anfangs 1918 fanden bekanntlich die Friedensverhandlungen der Mittelmächte mit der Sowjetregierung in Brest-Litovsk statt, die „Öffentlichkeit der Verhandlungen“ war die große Losung, „Krieg dem Krieg“ der Bannerbruch, unter dem die russische Abordnung ihre Kämpfe in den Verhandlungen ausfocht. Was aber erfahren wir von Masaryk? Zur selben Zeit, im Februar 1918, also noch dem Waffenstillstandsvertrage und während der Friedensverhandlungen in Brest-Litovsk, stellte Trotskij im Zentralkomitee (in Petrograd) den Antrag, die Hilfe Frankreichs und Englands zum Wiederaufbau der Armee zu gewinnen; die wiederhergestellte Armee hätte nach dem damaligen Plane Trotskij gegen die Zentralmächte kämpfen sollen. Lenin hat diesen Plan Masaryk gutgeheißen. Als Quelle gibt Masaryk einen Bericht Sabouls an, daß Lenin und Trotskij ihn während der Friedensverhandlungen in Brest-Litovsk aufgefördert haben, mit den Ententemissionen wegen Ueberlassung von Offizieren zu verhandeln. Saboul berichtet sogar, daß Trotskij später einige französische Offiziere erhalten habe. . . . Noch im März 1918, nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages in Brest-Litovsk, hat Trotskij mit mehreren Vertretern der Entente verhandelt, um ihre Hilfe zu gewinnen. Damals hat die französische Mission in Rumänien, mit General Berhelot an der Spitze, Rumänien passiert; Rumänien hat anfangs März mit den Zentralmächten den Vorfrieden unterzeichnet. General Berhelot, der Oberbefehl der rumänischen Armee, hat mit 300 seiner Offiziere Rumänien

## Die Straßen der Großstadt.

Von Hanno Mahhart.

Wenn man so durch die Straßen der Großstadt wandert, mit dem Auge, die den Alltag, das Leben und seine Spiele kennen, dann wird man vieles sehen, und aus allem heraus sieht man den Menschen sprechen. Ueberall, auf Schritt und Tritt begegnet man ihm und seinen Werken, seiner Kultur und seinem Streben. Kurz, alles, was das Auge sieht, ist sein Werk. Die prächtigen Straßen, die Häuserblöcke mit ihren Architekturen, die Straßenbahnen, Autos . . . die Bräuen . . . alles, was man unter dem Komfort des modernen Lebens versteht, ist Menschengeist und Menschenwerk. Und dann fällt der Blick auch in das geschäftliche und geschäftliche Leben mit allem, was es in sich trägt und mit sich bringt. . . . Da stehen Bankhäuser, in denen hunderte von Angestellten ihr Brot verdienen, da stehen Fabriken und Geschäftshäuser, wo überall Menschenkraft und Menschengeist arbeiten und wo die Kette, die sich durch die Jahrhunderte der Entwicklung hindurchgezogen hat, weitergeschmiedet wird . . . endlos . . . Da stehen Telegraphenbureaus, von denen aus ein Wort, das hier geschrieben wird, in wenigen Stunden seine Reise um die ganze Welt machen wird . . . und Telephonstationen, von denen aus man auf viele Meilen weit miteinander reden kann, als stünde man sich gerade gegenüber. Hoch in der Luft oben schwebt der flüchtige aller Vögel, der Mensch in seinen Flugmaschinen, als wäre es gar nichts Neues mehr. . . . Das ist das äußere Allgemeinbild, das einem eine Großstadt bietet, und wenn man sieht, was Jahrhunderte der

Arbeit, Jahrhunderte menschlicher Entwicklung da vollbracht haben, dann muß man staunen, und nicht ohne einen Schimmer von selbstverständlicher Selbstgefälligkeit sagen: „Wie groß doch der Mensch ist.“

Und wenn man so durch die Großstadtstraßen wandert, dann wird man Menschen sehen, gewiß, lausenberlei Menschen. Jeder geht seines Weges, und jeder trägt etwas in sich, das ihn drückt. Hier ein elegant gekleideter Herr mit einem goldenen Zwider. Der Pelzmantel, den er trägt, läßt schließen, daß er der Klasse der Besitzenden angehört. . . . Eine Zigarette steckt lässig zwischen den Lippen, und aus seiner Tasche schaut verätherisch ein Korbzettel der Börse. . . . Es ist der Herr Direktor J. des ersten Bankhauses auf dem Wlaga. . . . Auch er hat seine Sorgen. . . . Die Geschäfte gehen schlecht . . . die Kurse fallen . . . der Devisenmarkt, der Laufende abwärts, flaut immer mehr ab. . . . Die Riesengewinne von früher sind vorbei. . . . Und die Leute wollen ihren Lohn . . . die Herren Aktionäre ihre Dividenden. Das letzte Jahr haben wir zehn Prozent gezahlt, wir müssen froh sein, wenn wir dieses Jahr acht zahlen können. . . . Miserable Zeiten das! Run . . . dann muß auch das Personal herhalten . . . wenn ich die Löhne um zehn Prozent reduziere, dann kann ich vielleicht noch ein Prozentchen mehr herausbekommen. . . . Neun Prozent . . . geht noch gerade an, ich kann doch meinen Aktionären einen Verlust von zwei Prozent nicht zumuten. . . . ?!

Da geht ein anderer, der vielleicht weniger auffällt, als der Herr Direktor von vorhin . . . auch gehört er nicht in die Klasse der Besitzenden . . . ein Beamter seines Reichens. Aber auch er trägt seine Sorge in sich. Wie soll ich das nur anstellen, eben schreibt mir der Hausmeister,

daß er vom Neujahr an zweihundert Franken mehr Mietzins haben müsse . . . und in der Bank haben sie uns seit drei Monaten den Lohn um zehn Prozent gekürzt . . . die Geschäfte gehen schlecht . . . sagen sie? Herrgott, was muß ich da nur anstellen. . . . Noch keine Zienern sind bezahlt . . . meine Kinder schreien nach Brot und nach einer warmen Stube . . . und meine Frau näht Tag und Nacht, nur daß wir keine Schulden machen müssen. . . . Vorbei. . . .

Tänzelnden Schrittes kommt ein blutjunges Ding daher. . . . Schon die Art der Kleidung, der Farbe „Gesamt“ eines feinen Parfums . . . die fingerdicke Schminke lassen tief blicken. . . . Dich muß ich schon einmal gesehen haben, vor Jahren, denke ich mir unwillkürlich, und richtig, irgendwo in meiner Erinnerung sitzt diese Figur, aber nicht wie heute, als Dirne. . . . Nein, damals begegnete mir jeden Tag, wenn ich an die Arbeit ging, ein junges Mädchen mit frischen, arbeitstrotzen Zügen. Sie war Näherin und arbeitete in einer kleinen Fabrik und konnte, trotz ihres nicht übermäßig großen Lohnes, da sie bei ihrer Mutter wohnte, anständig leben. . . . Und dann. . . . Dann war ihr die Mutter gestorben. Allein stand sie, ein Mädchen in seiner ganzen mädchenhaften Unschuld, dem Großstadtleben gegenüber, und als in der Stadt ein großes Handelshaus eröffnet wurde, da rief man ihr, sie solle doch dorthin gehen, als Verkäuferin, man verdiene mehr und brauche weniger streng zu arbeiten. Sie ging denn auch, allein der Lohn, den sie verdiente, reichte auch für die bescheidensten Ansprüche nicht mehr aus. Sie wandte sich in ihrer Not an den Geschäftsführer . . . und was gab ihr der Herr zur Antwort? „Ja, sehen Sie, Fräulein Klara, ich kann Ihnen nicht mehr Lohn geben, denn wir müssen alles aufbieten, daß wir konkurrenz-

los bleiben in unseren Preisen. . . . Aber Sie sind ja jung . . . und schön . . . Wädel, da schaffen Sie sich doch einen Liebhaber an. . . . Da können Sie ein flottendes Leben haben. . . . Wir was hat man denn eigentlich die prächtigen Chauffeen der Großstadt? Nein . . . das wollte sie nicht. . . . Und dann . . . eines Tages machte sie eine Bekanntschaft . . . ein feiner Herr war es; der sagte, daß er sie heiraten wolle . . . und sie glaubte es ihm. Sein Vater war der Herr Direktor von vorhin. Schließlich aber sah sie als ein verführtes, betrogenes Menschenkind da . . . und heute nacht wird einer mit ihr ins Café Suguentein gehen, und sie wird rauchen und lachen . . . und in seinem Bette schlafen . . . denn sie ist ja jung und schön. . . . Und wenn sie einmal verweilt, dann kann sie hingehen und ins Wasser springen . . . denn wovon lebt sie noch, wenn sie nicht mehr begehrt . . . und in den Staub gezogen wird? . . . Dann werden sie kommen und über sie herfallen, die Fremden, die Phariseer, und der junge Herr Pfarrer, dessen Vater der Bankdirektor K. ist, wird zu seinen Unterweisungsschülern sagen: „Seht, so endet ein Leben der Sünde, ein Leben einer Dirne. . . . Also: Halte euch ferne von allen Gelüsten des Leibes, denn in ihnen wohnt der Satan.“ Sehr gut gesprochen, Herr Pfarrer, aber haben sie vielleicht als Student auch so gedacht, als sie mit der Klara in den Park hinausgingen . . . und . . .

Da geschieht etwas, das mir fast zu einem Gleichnisse werden möchte. Ein junges Mädchen, wahrscheinlich ein Lehrkind, eilt über die Straße, glitscht an vereisten Randstein aus, und fällt hin. . . . Die nächste, die zur Stelle ist, ist Fräulein Klara, die Dirne. . . . Wer wollte sich auch um ein Lehrkind kümmern, das in seiner Dumm-



nien verlassen. Diese Gelegenheit hat Trotzki benützt.

Nun haben sich die Mittelmächte in Brest-Litovsk gewiß verbündet und standlos benommen. Das rechtfertigt aber nicht die Perfidie, mit welcher unmittelbar nach dem abgeschlossenen Vertrag die Bolschewiki mit der Gegenseite verhandelten.

Interessant ist nun, daß das „Rude pravo“ an dem Vorgehen der Parteipäpste nichts auszusagen findet. Im Gegenteil: es zitiert die Angaben Masaryks mit großer Genugtuung, um aus ihnen abzuleiten, daß Kramarsch mit seiner Feste gegen Sowjetrußland unrecht hatte und hat. Die Bolschewiki waren, folgert das Blatt, immer würdig, die Genossen der Tschekoslowakei zu werden, die Enthaltungen Masaryks sind der letzte Beweis, wie wenig sich „unsere Republik“ vergibt, wenn sie mit dem bolschewistischen Rußland den Wirtschaftsfrieden schließt.

Das „Rude pravo“ hat recht. In der Bestimmung besteht zwischen den beiden Staaten nach diesen Eröffnungen Masaryks tatsächlich kein Unterschied. Kramarsch darf ruhig schlafen. Die imperialistische Beute- und Verräterpolitik Kramarschs, unseres Kramarsch leuchtenden Ideal, hat bei Lenin und Trotzki vom ersten Tag ihres Wirkens an Schule gemacht und das „Rude pravo“ ist noch stolz darauf, in welchem Maße, beweist die Entrüstung des Blattes darüber, daß der schon im Oktober fertiggestellte Artikel des Präsidenten erst zum neuen Jahre veröffentlicht wird. Es mußten gewaltige Einflüsse am Werk gewesen sein, welche eine frühere Veröffentlichung hintertrieben, vermutlich hat der böse Kramarsch selbst seine Hand dabei im Spiel gehabt. Wie garstig! Schon seit Oktober könnte die Welt wissen, was für brave, mit allen Salben Machiavells geschmierte Knaben Trotzki und Lenin sind, und nun erfährt sie's erst zu Neujahr!

# Die deutschen Reparationsvorschläge.

## Begrenzte Summe. — Internationale Anleihe. — Garantien der Finanzwelt. — Gegen Sanktionen und Befehungen.

Hamburg, 31. Dezember. (Wolff.) In einer Versammlung der „Vereinigung eines ehrbaren Kaufmannes“ hielt heute Nachmittag Reichsminister Cuno eine längere Rede, in der er u. a. erklärte: Das Gutachten des internationalen Anleihekomitees in Paris vom Juni d. J., nach meiner Überzeugung das Beste und Nützigste was über die Reparationsfrage geschrieben worden ist, sollte die magna charta aller künftigen Erörterungen bilden. Deutschland braucht, um leisten zu können, internationale Anleihen, hat aber nur dann Aussicht auf solche, wenn seine Leistungsfähigkeit endgültig festgestellt wird. Das in den letzten Beratungen der Reichsregierung gewonnene neue Bild von dem noch verbliebenen Reste unserer Leistungsfähigkeit ist trübe. Die Reparationskommission hat selbst am 31. August einstimmig die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands anerkannt. Es bedarf also nicht der Unterstellung, daß Deutschland sich selbst systematisch ruiniert habe. Glaubt wirklich jemand im Ernst, daß Deutschland, nur um seine Gläubiger zu benehmen, Selbstmord begeht? Unsere Leistungsfähigkeit ist jetzt Gegenstand des Streites. Sie kann am besten gemessen werden an dem Kredite, den die Finanzwelt Deutschland zu gewähren bereit ist. Kein Gläubiger der Welt wird Deutschland Kredit gewähren, ehe die Leistungsvorgeschichte so bestimmt unschrieben ist, daß er über die Grundlagen seines Kredites ein völlig klares Bild hat. Daneben steht das Bedürfnis vor allem Frankreichs, mit einer bestimmten Summe rechnen zu können. So sind wir entschlossen, eine feste Summe auf uns zu nehmen und sind bereit, diese feste Summe in Anleihen durch Vermittlung eines internationalen Finanzkonfortiums anzubringen, und so weit dies nicht im Anleihewege gelingt, Zins- und Tilgungsquote zu bezahlen. Da die deutsche Wirtschaft nach dem Urteile der Welt für die nächsten Jahre unbedingt der Ruhe bedarf, soll der Betrag in den ersten Jahren aus dem Ertrage der Anleihe selbst gedeckt werden. Wir machen uns ferner anstrengend, für eine weitere Reihe von Jahren durch Vermittlung des gleichen Konfortiums weitere Anleihen bis zu begrenzter Höhe aufzulegen, wenn das Konfortium dies für möglich hält.

Eine solche Regelung der finanziellen Seite der Frage würde die Wege für die Durchführung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten ebnen, die in ihrer Auswirkung einen wesentlichen Teil des Gesamtproblems bilden und die Grundlagen für ein Zusammenwirken der Industrien Europas und namentlich Frankreichs und Deutschlands geben. Auf diesem Wege kommen wir zunächst dazu, die Mark wieder zu einem festen Wertmesser zu machen und das Budget wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Die Hoffnung, daß am Ende des Weges, den wir gehen wollen, die Freiheit des deutschen Volkes steht, wird in allen

keinen Schichten und Erwerbsständen die letzten Kräfte auslösen. Die Reichsregierung weiß, daß die wirtschaftlichen Kräfte, namentlich der Industrie und Bankwelt, trotz der sorgenvollen Frage, ob die Grenze der Leistungsfähigkeit schon überschritten sei, entschlossen sind, die Regierung bei der Durchführung ihres Vorschlages zu unterstützen. Dem Anleihekonfortium wird jede vernünftige Sicherheit eingeräumt werden können. Die Bestimmung dieser Sicherheiten im einzelnen bleibt Sache der Verhandlungen. Zur Mitwirkung hierbei und insbesondere zu Verhandlungen wegen einer zu übernehmenden Garantie ist die deutsche Wirtschaft bereit.

Die endgültige Lösung muß dem deutschen Volke die wirtschaftliche Freiheit und die Gleichberechtigung wiedergeben und den Abbau der Befehung der deutschen Länder am Rheine bringen, damit die unproduktiven Lasten und Steuern, die dort auf der deutschen Wirtschaft liegen, endgültig verschwinden. Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort müssen geräumt werden. Die endgültige Lösung muß die Abgabe an jede Politik von Sanktionen und Retorsionen und Zwangs- und Svaltmahnahmen sein. Das Ziel unserer bisherigen Vorschläge heißt uns ab, unsere neuen Vorschläge der Gegenseite heute in allen Einzelheiten zu unterbreiten. Tagegen haben wir sie erucht, einem Vertreter der Reichsregierung Gelegenheit zu geben, der in Paris zusammen tretenden Konferenz unsere Vorschläge schriftlich vorzulegen und zu erläutern. Die Verwirklichung der politischen Pfänderepolitik bedeutet den Tod aller wirtschaftlichen Reparationen. Die Rede des Staatssekretärs Dugues hat von hoher Warte die das Schicksal Europas mit dem Problem der Reparationen verknüpft ist. In Frankreich wird die Notwendigkeit der Befehung des Rheingebietes auch mit der Besorgnis kriegerischer Absichten Deutschlands begründet. Diese Besorgnis ist irrig. Um den Beweis dafür zu liefern, haben wir die französische Regierung durch Vermittlung einer dritten Macht wissen lassen, daß Deutschland bereit ist, gemeinsam mit Frankreich und den anderen am Rheine interessierten Großmächten sich gegenseitig zu treuen Händen einer am Rhein nicht interessierten Großmacht für ein Menschenalter freiwillig zu verpflichten, ohne besondere Ermächtigung durch Volksabstimmung keine Kriege gegeneinander zu führen. Eine solche Verpflichtung würde alle beteiligten Völker statt auf Krieg auf Frieden einstellen und die denkbar sicherste Friedegarantie bieten. Zu meinem Bedauern hat Frankreich dieses Anerbieten abgelehnt.

Paris, 1. Jänner. (Havas.) Der deutsche Staatssekretär Bergmann wird morgen am Quai d'Orsay die neuen Reparationsvorschläge überreichen.

Sachleistungen gegen folgende Pfänder zuzugreifen: Ausbeutung der Staatsforste innerhalb der Grenzen des Holzablieferungsprogrammes, Kontrolle der Ruhrkohlengruben, Steuer auf die Kohlenproduktion, Einhebung von Zöllen auf dem linken Rheinufer und Abgaben von der Ausfuhr aus dem Rheinlande und dem Ruhrgebiete. Die eingehobenen Summen werden für Rechnung der Wiedergutmachungen nur zurückbehalten werden, wenn Deutschland seine herabgeminderten Verpflichtungen und die Finanzreformen nicht ausführt. Das Garantiekomitee würde nach Berlin verlegt werden. Deutschland hätte einen Plan für die Stabilisierung der Mark vorzulegen und eine innere Anleihe aufzunehmen. Eine Herabminderung der Schuld würde sich nur auf

die C-Bons erstrecken bei korrespondierender Herabminderung der interalliierten Schulden, doch würde Poincaré die fünfzig ersten geschuldeten Milliarden vorweg für Frankreich beanspruchen. Poincaré wird verlangen, daß die internationale Anleihe beschränkt wird.

### Die Arbeiter des Ruhrgebietes gegen die Befehung.

Bochum, 1. Jänner. (Tsch. P. B.) Eine Konferenz der Bergarbeiter des Ruhrgebietes beschloß, das Ueberarbeitsabkommen für das Ruhrgebiet am 28. Februar zu kündigen, und zwar wegen der schlechten Ernährungslage der Bergarbeiter. In der Frage der Befehung des Ruhrgebietes nahm die Konferenz eine Entschlieung an, die entschieden gegen die von der französischen Regierung angeordneten Maßnahmen gegen das Ruhrgebiet protestiert.

### Protest der französischen Sozialisten.

Paris, 1. Jänner. (Wolff.) Die sozialistische Partei Frankreichs erläßt gemeinschaftlich mit dem Allgemeinen Arbeiterverband einen Aufruf, in dem sie gegen Zwangsmahnahmen gegen Deutschland protestiert. In dem Aufrufe heißt es: „Alles läßt voraussehen, daß die französische Regierung dem Obersten Rate unter der Bezeichnung „Pfänder und Garantien“ vorschlagen wird, die Hand auf das Industriebecken an der Ruhr zu legen, um eine verstärkte Befehung auf dem linken Rheinufer herbeizuführen. Es ist zu befürchten, daß die französische Regierung, wenn sie keine Einigung mit ihren Alliierten erzielt, entschlossen ist, die schon jetzt vorbereitete Aktion allein durchzuführen. Geizen der Verpflichtung, die wir auf dem Weltkongresse im Haag übernommen haben, erklären wir, dieser Proklamation der Brutalität und der Willkür den entrüsteten Protest der Arbeiter entgegenzustellen. Die beiden Organisationen fordern einen Schiedsspruch durch den Völkerverbund.“

### Das amerikanische Repräsentantenhaus für eine Abrüstungskonferenz.

Washington, 31. Dezember. (Havas.) Der Senat genehmigte das Marinebudget von 325 Millionen Dollars und nahm einen Nachtrag an, in dem das Repräsentantenhaus den Präsidenten Harding auffordert, Verhandlungen aufzunehmen,

durch die man zu einem neuen Abkommen wegen Rüstungsbeschränkungen gelangen könnte.

### Der Prozeß gegen Ehrhardt.

Berlin, 2. Jänner. (Eigenbericht.) Wie aus Leipzig gemeldet wird, soll gegen den Kapitänleutnant Ehrhardt nun die Klage wegen Meineid und Verleitung zum Meineid erhoben werden. Ehrhardt hat nämlich dem Münchner Untersuchungsrichter unter Eid falsche Aussagen gemacht und eine ihm bekannte Gräfin dazu verleitet, diese Aussagen eidlich zu bekräftigen. Wie wir weiter erfahren, nimmt man an, daß bei dem Prozeß gegen Ehrhardt vor dem Reichsgerichtshof in Leipzig auch Ludendorff einvernommen wird, da er nachgewiesenermaßen mit Ehrhardt in Verbindung gestanden ist. Hoffentlich wird sich der Reichsgerichtshof endlich veranlassen lassen, auch gegen Ludendorff vorzugehen, da die Untersuchung gegen Ehrhardt — obzwar darüber nichts verlautet — auch gegen Ludendorff belastendes Material zutage gefördert hat.

### Streit in der Berliner Markthalle.

Berlin, 2. Jänner. (Eigenbericht.) In der Berliner Zentralmarkthalle ist heute ein Streit der Händler ausgebrochen, da sich diese mit der Erhöhung der Standplatzgebühren nicht einverstanden erklären. Die Zentralmarkthalle hat die gesamte Versorgung von Berlin inne. Da jedoch die kleinen Händler wegen des Neujahrstages sich mit Vorräten eingebadet haben, so ist die Versorgung von Berlin für drei bis vier Tage gesichert. Die Gemeinde Berlin will für die Zeit des Streiks Notstandsversorgung stellen in allen Bezirken Berlins einrichten, um die Verpflegung der Reichshauptstadt zu sichern.

### Zurück zum Kapitalismus!

Rückgabe der Häuser an Private.

Moskau, 2. Jänner. Der Moskauer Sowjet hat eine Kommission gebildet, die die Frage der Rückgabe der im Gemeineigentum überführten Privathäuser behandeln soll. In den nächsten Tagen wird eine Liste solcher den früheren Besitzern zurückzugebenden Häusern veröffentlicht werden.

### Tages-Neuigkeiten.

Mehr als 100 Frauen und Mädchen von einem Grubendirektor geschändet.

Unter Assistenz eines katholischen Geistlichen.

Erst jetzt wird der ganze Umfang einer Skandalaffäre bekannt, welche sich in Szomolna (Slowakei) abspielte. Wir haben darüber schon vor einigen Wochen kurz berichtet, während sich die litauischen Zeitungen darüber bisher ausführlich äußerten. Der Szomolnauer Grubendirektor Julius Wid hat mehr als 100 Mädchen und Frauen geschändet, die er sich von bezahlten Kupplerinnen aufreiben ließ. Seine Opfer, die er in seinen Briefen als „Ware“ und als „Bieh“ bezeichnete, sind Schulmädchen, Töchter und Frauen von Arbeitern, die er mit Geld und allen Gewaltmitteln zur Befriedigung seiner tierischen Gelüste zwang, um sie dann, ebenfalls mit Gewalt, in Bordellen unterzubringen. Der Direktor, dessen Taten von seiner vollen Zurechnungsfähigkeit zeugen, wurde schon im vorhinigen als irrsinnig hingestellt und jetzt von der Leutzhauer Staatsanwaltschaft gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt, während seine Kupplerinnen weiter in Haft bleiben müssen. Die Organe des schweizerischen, verbrecherischen Direktors Julius Wid spielten sich im Keller seines „Brennhauses“ ab, welcher der Zusammenkunftsort „vornehmer Jagdgesellschaften“ war. An den dort veranstalteten „schwarzen Messen“ nahmen auch der Bruder des Grubendirektors Julius Wid — der Direktor eines vornehmen Wiener Unternehmers — und ein zweiter Bruder, der katholische Geistlicher ist, teil.

Alle diese Verbrecher, deren abscheuliche Taten jetzt in das Licht der Öffentlichkeit gerückt sind, betätigten sich von jeher als Prediger der christlichen Moral und als Agitatoren der christlich-sozialen Bewegung in der Slowakei. Es wäre verfehlt, wollte man eine ganze Partei für diese empörenden Untaten einzelner Personen verantwortlich machen. Aber das Verhalten der Staatsanwaltschaft, die solche gemeingefährliche Menschen auf freiem Fuß beläßt, zeigt nur allzu deutlich, welche Macht die hierikal-reaktionäre Bourgeoisie in der Slowakei besitzt. Wir können mit Rücksicht auf den Zustand dieser Enthüllungen nicht viel mehr hinzufügen, die einem bereits erschienenen Artikel des Abgeordneten der tschechoslowakischen Nationalversammlung Giza Borovský entnommen sind. Umso mehr aber fordern wir Aufklärung vom Justizministerium, das uns mitteilen möge, wie lange man diese Schweine aus der Slowakei noch frei herumlaufen lassen wird.

Die Devilschreibungen und das „Montagblatt“. Das Stillschweigen der deutschbürgerlichen Presse zu dem Fall Blum ist eindeutig genug. Sie haben ihn, der Direktor der Eskomptobank, in unterhöflicher Sympathie einfach eines natürlichen Todes sterben lassen, ohne ihrer würdigen Leberschaft auch nur ein Wort über die wahren Ursachen des Selbstmordes zu verraten, und Sonntag haben sie ihn bestattet. Kein deutschbürgerlicher Prager Journalist hat es sich nehmen lassen, dem Begräbnis eines Devilschreibers beizuwohnen, dem diese Blätter doch für viele „Lips“ dankbar sein müssen. Und dann überhaupt die Banken, das Finanzkapital, die Allgewaltigen, die diversen Beziehungen, die Inserate und so weiter — welches Prager deutsche Blatt würde da nicht

## Telegramme.

### Der englische Reparationsplan.

Bierjähriges Moratorium für Deutschland.

London, 2. Jänner. (Reuters.) Der englische Plan zur Regelung der Reparationszahlungen und der interalliierten Schulden, der in der heutigen Konferenzsitzung vorgelegt wurde, sieht für Deutschland ein vierjähriges Moratorium vor, nach dessen Ablauf Deutschland durch vier Jahre zwei Milliarden Goldmark jährlich, sodann durch weitere zwei Jahre zweieinhalb Milliarden Goldmark jährlich und hierauf dreieinhalb Milliarden oder einen kleineren Betrag, aber keineswegs unter zweieinhalb Milliarden, zahlen würde, welcher kleineren Betrag aber ein unparteiischer Gerichtshof festsetzen müßte.

### Beginn der Pariser Konferenz.

Paris, 2. Jänner. (Tsch. P. B.) Die erste Sitzung der interalliierten Konferenz, die um zwei Uhr eröffnet wurde, war bereits um viertel 5 Uhr zu Ende. Im Verlaufe der Sitzung wurde der französische, englische und italienische Plan von Poincaré, Bonar Law und della Torretta entwickelt. Diese drei Pläne werden im Verlaufe des heutigen Abends veröffentlicht werden. Die nächste Sitzung der Konferenz ist auf morgen nachmittags drei Uhr anberaumt, um ein gründliches Studium der verschiedenen vorgebrachten Thesen zu gestatten.

### Poincarés Reparationsprogramm.

Paris, 31. Dezember. (Havas.) Man ist der Meinung, daß Ministerpräsident Poincaré die Absicht hat, Deutschland ein zweijähriges Moratorium für die Barzahlungen und

heit den Randstein nicht findet? Sie hilft dem Mädchen aufstehen, und wie sich dieses halb entwirrt wegwenden will, raunt sie ihm nur zu: „Gib acht, mein Kind, der Staub der Großstadtstraßen ist gefährlich, und nicht immer steht man so leicht wieder auf, wenn man gefallen ist.“

Schon wieder fesselt eine andere Erscheinung meine Aufmerksamkeit. Vor dem großen Schaufenster einer feinen Konditorei sieht ein Arbeiter mit seiner Frau. Es ist nicht zu beschreiben, welchen Blick sie in all die Süßigkeiten hineinwerfen, die da aufgestellt sind. Ja, wenn wir nur ein kleines Stücklein von all dem hätten! . . . Aber woher . . . die Sachen kosten alle Geld . . . und Geld haben sie nicht. . . Schon seit Monaten ist der Mann arbeitslos und die Frau geht waschen und putzen, Tag um Tag, nur daß die sechs kleinen hungrigen Kinder, von denen das jüngste kaum ein paar Monate zählt, und das älteste todkrank ist, etwas zu essen haben. Ja, ja, die haben's gut, die Herren, so denken sie beide, wenn einmal die Geschäfte nicht mehr so gut gehen wie im Kriege, wo sie Millionen verdient haben, dann stellen sie einfach ein paar hundert Arbeiter auf die Straße und leben in Saub und Braus weiter wie vorher. Wenn der andere neben ihnen schon fast verhungert . . . wenn nur sie selber nichts verlieren. Und ein Laufbursche in goldbestickter Livree wirft einen verächtlichen Blick auf die beiden. „Das Gesindel soll doch arbeiten gehen, anstatt so am heiterhellen Tag in der Stadt herumzulungern.“

Ueber der Stadt rufen die Gloden zum Abendgottesdienst, denn es ist Festzeit . . . und in den Kirchen predigen sie von Menschenliebe, von Brüderliebe, die uns Menschen alle verbinden soll zu einem großen Ganzen. . . Wenn

du zwei Röcke hast, und siehst deinen armen Bruder, der keinen hat, dann teile mit ihm! . . . Es geht der Weihnacht entgegen . . . dann werden sie wieder singen: O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit. . . Und wenn von der Schule oder von der Kirche aus ein paar armen Kindern Schuhe und warme Handschuhe zu Weihnachten gegeben werden, damit sie ihre Not und ihr Kleid, die so tiefen Wunden in ein Kinderherz mit all seinen Wünschen und Hoffnungen schlagen, weniger drückend empfinden sollen, dann sagt die Frau Direktor zu ihrem Herrn Gemahl: „Es ist doch großartig, was man heutzutage für die armen Leute und ihre Kinder tut. Jetzt haben sie ihnen schon wieder Schuhe zu Weihnachten gegeben.“ Immer der gleiche Bittel, „seufzt der Herr Direktor, „und wie lohnen sie's einem? Da kommen sie und verlangen immer wieder mehr Lohn und sagen, das Leben sei teurer geworden. Sie müssen kalt auch sparen lernen, wie wir es tun. . . Da sieht man wieder einmal, wohin unsere Steuern kommen, anstatt daß man diese Saubande einfach erfrieren läßt, füttert man sie noch auf, und gibt ihnen Kleider und Schuhe obendrein. . . Wenn ein Arbeiter wollte, könnte er es schon zu etwas bringen, aber die Leute sparen halt auch nicht wie wir. . .“ Und wie er das sagt, zündet er sich, gleichsam zur Bekräftigung seines ausgeprägten Sparsinns eine feine Havanazigarre an, die im Laden anderthalb gute Schweizerfranken kostet. . . Dann klingelt er dem Chauffeur: „Franz, richten Sie auf halb acht Uhr den Wagen, Sie müssen uns heute abend ins Theater fahren. . .“

Ja, ja, wenn man so mit offenen Augen durch die Straßen einer Großstadt wandert, dann kann man auch sehen, wie Klein der Mensch ist.



# Kampfbereitungen der Engländer.

Paris, 2. Jänner. (Savas.) Die „Times“ melden aus Konstantinopel, daß nach einer amtlichen türkischen Meldung die Engländer die Skutari beherrschenden Höhen und die Gegend

zwischen Skutari und Is mit besetzten. Britische Soldaten sollen im Tschanal einen türkischen Zugführer getötet haben.

Und ferner:  
Der Turnverein Komotau hat einen Bankrott in Anspruch nehmen müssen, für welchen bedeutende Verzinsung zu zahlen ist. Wenn der Abgang nicht gedeckt würde, wäre das erste Verbandsturnfest wahrscheinlich auch das letzte gewesen, da sich ein Verein nicht finden würde, welcher unter solchen Umständen die Durchführung eines Verbandsturnfestes übernehmen könnte.

Nun werden wohl die diversen deutschnationalen Turnvereine von dem herrlichen Verlauf des ersten Verbandsturnfestes überzeugt sein und ihre Freude an diesem „geldlichen“ Abschluß haben.

**Ein vernünftige Sparmaßnahme des Wiener Gemeindevorstandes.** Wie uns aus Wien gemeldet wird, hat der Wiener Gemeindevorstand jenen Kirchen, über die er das Patronatsrecht hat, mitgeteilt, daß die Gemeinde Wien im heurigen Jahre nicht mehr für die Kirchenbeleuchtung aufkommen wird. Unter Luogher die Wiener Gemeinde diese Verpflichtung übernommen. Der Aufwand für die Beleuchtung beträgt bei einer von den vier Kirchen eine halbe Million Kronen monatlich. In der christlichsozialen Presse herrscht wegen dieser Sparmaßnahme der Wiener Gemeinde große Erbitterung.

**Eine kirchliche Redei.** Die Uebernahme der Gemeinde- und Distriktsärzte in den Staatsdienst, durch die das Verhungern der genannten Beamten verzögert werden soll, wird in der nächsten Zeit folgen. Zu diesem Zweck werden von den politischen Bezirksverwaltungen über Auftrag des Gesundheitsministeriums die Gemeinde- und Distriktsärzte, welche in den Staatsdienst eintreten wollen, aufgefordert, ihre diesbezüglichen Gesuche einzubringen. Und unter den im Gesuche anzuführenden Daten stehen wir nun auf die aus Österreich wohlbelannte Frage nach dem Glaubensbekenntnis. Es handelt sich hier um einen ledigen Vorkost des Klerikalismus. Nach dem § 128 der Verfassungsurkunde darf ein Unterschied bezüglich des Glaubensbekenntnisses keinem Staatsbürger innerhalb der allgemeinen Gesetze zum Nachteil gereichen, besonders wenn es sich um den Eintritt in den öffentlichen Dienst handelt. Was geht es also den Herrn Gesundheitsminister an, ob ein Bewerber um eine Distriktsarztstelle römisch-katholisch, tschechisch-katholisch, jüdisch oder konfessionslos ist? Er soll sich darum kümmern, ob die Epidemiebereitschaft klappt, ob die Proletarier, die in den Krankenhäusern liegen, nicht etwas zugunsten der Privatpraxis des Herrn Primarius vernachlässigt werden, und daß der tuberkulöse Arbeiter, der nicht nach Davos reisen kann, wie sein „Brotgeber“, nicht elend zugrunde gehen muß; aber der Herr Minister belästige nicht die Bewerber um Staatsstellen mit Fragen nach dem Bekenntnis. Man wende nicht ein, hier handle es sich um eine „nebensächliche Formalität“. Mit der Frage nach dem Bekenntnis fängt es an, mit der Frage nach dem Reichzettel soll es enden. Wir sind neugierig, was die sich freisinnig gebenden Koalitionsgenossen Prof. Stramek zu dessen Reugier sagen und was sie tun werden, um ihn zu zwingen, an Stelle des klerikalen Fragebogens einen demokratischen und der Verfassung entsprechenden zu versenden.

**Bevorstehender Hungerstreik im Leipziger Versorgungskrankenhaus.** Die Inzassen des Versorgungskrankenhaus Leipzig-Gohlis teilen in einem Briefe mit, sie seien entschlossen am 5. Jänner dieses Jahres in den Hungerstreik zu treten, wenn das Reichsarbeitsministerium sich nicht dazu aufrafft, ihre entsehlliche Lage zu bessern. Schon im August und September haben die Inzassen der ehemaligen Lazarett Deutschlands dem Reichsarbeitsminister Wünsche und Vorschläge unterbreitet und u. a. gefordert: „Behandlung, Verpflegung und persönliche Freiheit der Lazarettinassen bleiben mindestens wie bisher.“ Das Reichsarbeitsministerium hat jetzt eine neue Befestigungsverordnung herausgegeben, über die in dem Schreiben gesagt wird, daß sie jeder Menschlichkeit ohne Rücksicht auf die letzten Opfer des Weltkrieges dem langsame Hungertode ausliefert. Es wird gefordert, 1. die Verbehaftung der bisherigen Verpflegungssätze der F. S. D., 2. ein zeitgemäßes Taschengeld, 3. sofortige Aufhebung der Verordnung des Reichsarbeitsministeriums, die es ermöglicht, Angehörige von in Lazaretten verstorbenen Kriegsteilnehmer zur Beirreibung der Bestattungskosten zu pfänden. Wenn bis zum 5. Jänner diese Forderungen nicht angenommen sind, soll in Leipzig-Gohlis der Hungerstreik proklamiert werden. — Wir hoffen, so schreibt der „Soziald. Parlamentsdienst“ zu diesem Falle, daß vom Reichsarbeitsministerium eine gewissenhafte Prüfung dieses Notkreises unternommen und nach besten Kräften das Los der noch in den Lazaretten lebenden Kriegsteilnehmer gebessert wird. Es muß vermieden werden, daß deutsche Staatsbürger, die ihre Gesundheit auf dem Schlachtfelde geopfert haben, in den Lazaretten des Staates, der für sie zu sorgen verpflichtet ist, in den Hungerstreik treten, weil nicht ausreichend für sie gesorgt wird.

zu treten, wenn das Reichsarbeitsministerium sich nicht dazu aufrafft, ihre entsehlliche Lage zu bessern. Schon im August und September haben die Inzassen der ehemaligen Lazarett Deutschlands dem Reichsarbeitsminister Wünsche und Vorschläge unterbreitet und u. a. gefordert: „Behandlung, Verpflegung und persönliche Freiheit der Lazarettinassen bleiben mindestens wie bisher.“ Das Reichsarbeitsministerium hat jetzt eine neue Befestigungsverordnung herausgegeben, über die in dem Schreiben gesagt wird, daß sie jeder Menschlichkeit ohne Rücksicht auf die letzten Opfer des Weltkrieges dem langsame Hungertode ausliefert. Es wird gefordert, 1. die Verbehaftung der bisherigen Verpflegungssätze der F. S. D., 2. ein zeitgemäßes Taschengeld, 3. sofortige Aufhebung der Verordnung des Reichsarbeitsministeriums, die es ermöglicht, Angehörige von in Lazaretten verstorbenen Kriegsteilnehmer zur Beirreibung der Bestattungskosten zu pfänden. Wenn bis zum 5. Jänner diese Forderungen nicht angenommen sind, soll in Leipzig-Gohlis der Hungerstreik proklamiert werden. — Wir hoffen, so schreibt der „Soziald. Parlamentsdienst“ zu diesem Falle, daß vom Reichsarbeitsministerium eine gewissenhafte Prüfung dieses Notkreises unternommen und nach besten Kräften das Los der noch in den Lazaretten lebenden Kriegsteilnehmer gebessert wird. Es muß vermieden werden, daß deutsche Staatsbürger, die ihre Gesundheit auf dem Schlachtfelde geopfert haben, in den Lazaretten des Staates, der für sie zu sorgen verpflichtet ist, in den Hungerstreik treten, weil nicht ausreichend für sie gesorgt wird.

**Eine Soldatenrevolte in Turin.** In Turin verfuhrte die königliche Garde eine Revolte, da ihr gedroht wurde, daß sie in das stehende Heer eingereiht werde. Die Polizei unterdrückte aber energisch die Meuterei, die Aufrehrer wurden entwaffnet und laserniert. Diese Revolte ist die erste Auswirkung von Mussolinis „Heeresreform“ und deshalb wird sie kaum die letzte bleiben. Militarismus und Pratorianertum liegen einander in den Haaren, die Kosten hat das Volk zu zahlen.

**Zusammenstöße zwischen Arbeitslosen und Polizei.** Wie aus London gemeldet wird, kam es im Stadtteile Battersea heute zu einigen Zusammenstößen zwischen Polizei und Arbeitslosen. Letztere drangen in das Gebäude des Gemeinderates ein und verlangten Unterstützung. Später setzten sie sich vorübergehend in den Besitz eines Restaurants. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor.

**Fasziistentenueparade in Rom.** Am Neujahrstage fand in Rom die feierliche Vereidigung der römischen Fasziisten durch Mussolini statt. Alle Fasziisten defilierten auf dem Corso Umberto und stellten sich vor dem Palaste Chigi auf, wo auf dem Balkon Mussolini mit dem Sekretär der Fasziistenpartei stand, der die Eidesformel verlas. Die Fasziisten schworen unter großer Begeisterung. Mussolini stieg sodann auf die Piazza Colonna herab und inspizierte die Reihen. Er sprach zu ihnen und forderte sie für die Größe und den Wiederaufbau des Vaterlandes zur Arbeit und Ordnung auf. Sodann bewegte sich der Zug zum Grab des unbekannten Soldaten und von dort zum Quirinal, wo er das Königspaar alkamerte, das sich auf dem Balkon zeigte. Als der Zug der

Königin-Mutter die Ehre erwiesen hatte, löste er sich auf. Die Rede Mussolinis wurde mit herzlichem Beifall aufgenommen. General Diaz übergab sodann Mussolini Abzeichen und Diplome des Kriegsverdienstkreuz und die Kriegserinnerungsmedaille. Am Schlusse seiner Rede sagte er: „Im Namen unserer Toten, im Namen der siegreichen Truppen dekoriere ich Benito Mussolini mit dem Kriegskreuz und übergebe ihm die Kriegserinnerungsmedaille. Diaz dekorierte hierauf Mussolini und alle Minister und die Unterstaatssekretäre drückten ihm die Hand. (Meldung der offiziellen Ag. Stefani.)

**Ein wissenschaftliches Werk über den internationalen Minderheitenschutz.** Die deutsche Völkerverbundliga in der Tschechoslowakischen Republik teilt mit: Im Verlag von Dolos, Paris, 11, Rue Soufflot, ist ein vierhundert Seiten starkes Buch erschienen: „La protection des Minorités de race, de langue et de religion“ („Der Schutz der nationalen, sprachlichen und religiösen Minderheiten“) aus der Feder eines jungen Gelehrten, Dr. Jacques Fouquet-Duparc, Schüler des berühmten Völkerrechtlers der Pariser Universität A. de Lapradelle. Das Werk ist die erste auf breiter, wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute systematische Untersuchung dieses auch für die Deutschen der Tschechoslowakei so überaus wichtigen Zweiges des Völkerrechts und verdient deshalb unsere volle Beachtung. Die Stellung des Problems und die Geschichte des Schutzes der religiösen und nationalen Minderheiten sind glänzend geratet, während die Darstellung des gegenwärtigen Zustands im allgemeinen in den Fehler verfällt, daß sich der Autor das formell geltende Recht als bereits verwirklicht denkt. Er schildert und kritisiert die geltenden Staatsverträge, vergißt aber, daß der ganze Minderheitenschutz infolge der Schwäche der Völkerverbundorganisation bisher größtenteils auf dem Papier geblieben ist. Auch läßt er außeracht, die großen Unterschiede zu berücksichtigen, die unter den einzelnen nationalen Minderheiten in den verschiedenen Staaten bestehen, aus denen sich die Forderung nach einer verschiedenen Behandlung der einzelnen Fälle mit Notwendigkeit ergibt. Aus allen diesen Schwächen heraus ist auch die gewisse, völlig verfehlte Stellungnahme des Autors gegenüber der tschechoslowakischen Gesetzgebung zu erwähnen. Angezweifelt ist hingegen das Schlußwort, in dem der Kampf der Ideen eines neuen, des Völkervertrages gegen die Idee der unbefristeten Staatsverträge des klassischen Völkerrechts dargestellt wird. Das Buch ist im ganzen eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges, es bringt unendlich viel Material und erschöpfende Angaben über die bisherige Literatur.

**Ein großer Neubau für die Karls-Universität.** Im Laufe dieses Jahres wird, wie die „Prager Presse“ meldet, die medizinische Fakultät der Kaiser Karls-Universität durch einen stattlichen Neubau für zwei wichtige Universitätsinstitute, für Embryologie und Histologie einerseits und für Pharmakologie und Pharmakognosik andererseits, bereichert werden, der mit einem Kostenaufwande von 18 Millionen Kronen errichtet werden wird. Mit dem Bau des Institutsgebäudes wird bereits im Frühjahr begonnen werden. Das neue Institut wird nicht nur in baulicher Beziehung, sondern auch hinsichtlich seiner Inneneinrichtung nicht nur das modernste, sondern auch das größte Universitätsinstitut darstellen. Der rechte Flügel des zwei Stockwerke, einen Mittelhof und Portiere, umfassenden Gebäudes wird für das embryologisch-histologische Institut bestimmt sein, während der linke Trakt den Zwecken des pharmakologisch-pharmakognosischen Institutes dienen wird. In dem in der Mitte angebauten Mitteltrakt werden die Hörsäle für beide Institute untergebracht sein. Im zweiten Stockwerk des rechten Traktes wird sich in einer großen Glaskolonne der moderne Mikroskopieraal befinden. Terrassenförmig werden daselbst in drei Reihen die Mikroskopiertische angeordnet sein. Die Operations-

räumen. Trotz seiner Pazifistenpose war er sicherlich bewaffnet, und Joe meinte, wir mühten es riskieren, die Angelegenheit ohne Waffen zu erledigen. Wenn es zu einer Schießerei kam, würde man daraus eine Galgenaffäre machen.  
Ich nannte die Männer, die bei Zimmermann geblieben waren. Andy Lynch, der Exsoldat, dürfte nützlich sein, wir brauchen seine Hilfe. Zuerst werden wir uns Hamby's entledigen, dann auf T. S.' Signal warten. Wir erreichen das Gebäude. Im oberen Stockwerk war ein Zimmer erleuchtet und die Tür stand offen. Die Straße schien verödet, wir warteten nicht auf Spitzel, liehen das Auto stehen und schlühen ins Haus.

Genosse Abell sah vor dem Tische, den Kopf in die Hände vergraben, schlafend. Lynch und Tom Moneta lagen schnarchend auf dem Fußboden. Und auf einem Stuhl neben der Tür sah Hamby; dieser schlief nicht. Sobald er uns erblickte, schnellte er auf. „Sie sind's!“, rief er und ich bemerkte, daß seine Stimme Angst verriet.  
Ich winkte ihm zu mir. „Einen Augenblick, bitte.“ Er folgte mir ins Vorzimmer. Zur gleichen Zeit trat Joe an Lynch heran und weckte diesen. Um ihn über die Gefahr aufzuklären, während ich Hamby beschäftigte.  
„Wo ist Herr Zimmermann?“ fragte ich.  
„Im Bureau; er betet.“  
„Eine kranke Frau bedarf seiner Hilfe. Glauben Sie, daß wir ihn stören dürfen?“  
„Ich weiß nicht. Ich bin seit einer Stunde hier und höre von drinnen keinen Laut. Vielleicht schläft er.“  
Ich wußte nicht, was ich tun sollte, erklärte dies weitschweifig und umständlich. Freilich sei Beien eine nützliche und wichtige Beschäftigung, und ich wisse, daß der Prophet darauf großen

Wert leg, und wir, die ihn liebten, mühten seine Wünsche berücksichtigen.  
„Natürlich,“ entgegnete Hamby.  
„Andererseits ist die Frau gefährlich krank, eine Vergiftung.“  
„Glauben Sie,“ er vermag auch das zu heilen?“ fragte Hamby harmlos. Und in diesem Augenblick traten Joe und Lynch aus dem Zimmer. Hamby wollte sich umdrehen, doch kam er zu spät. Joes Arme umschlangen ihn, prehten Hamby's Ellenbogen nieder, mit einem Griff, den mehr als ein Preistringer unserer Welt nicht zu besiegen vermocht hätte. Im selben Augenblick fiel ich auf die Knie und hielt die Handgelenke des Spitzels fest. Lynch warf ein Tischstück über den Kopf des „Pazifisten“ und erdrosselte so jeden Laut.  
Ich nahm aus Hamby's Tasche einen Revolver, Joe aber war damit noch nicht zufrieden. „Durchsuche ihn besser,“ sagte er. Und ich entdeckte in einer Seitentasche eine zweite Waffe. In einem Schrank fand ich einen Strid. Wir banden den „Pazifisten“ an Händen und Füßen, steckten ihm einen Knebel in den Mund und fühlten beruhigt, nun sei er tatsächlich ein Pazifist. Wir trugen ihn in die anstößende kleine Kammer, in der Flugschriften und Bücher aufbewahrt wurden. Wir kam ein guter Gedanke: diese Flugblätter und Zeitschriften sind sicherlich jene, die der Mob dem Genossen Abell gestohlen hatte. Nachdem man sie ohnehin nicht mehr verkaufen kann, können sie zu etwas anderem dienen: ich schleppte sie stoßweise herbei, warf sie auf Hamby, bis er völlig unter ihnen verschwand.  
In einer Ecke der Kammer bemerkte ich eine Holzleiste. Da ich sie aufzuheben verfuhrte, entdeckte ich, daß sie ungeheuer schwer sei. „Sicherlich die Höllenmaschine,“ flüsterte ich, hob sie vorsichtig auf, ging auf den Zehenspitzen aus der Kammer, durch die Küche und zur Hintertreppe. Unten angelangt, öffnete ich die Tür, und dort,

im Schatten, hockte ein Mann, genau, wie ich es erwartet hatte.  
„Hallo!“ flüsterte ich.  
„Hallo!“ er schien äußerst erschrocken.  
„Dies gehört Hamby. Ich soll es Ihnen geben, Vorsicht, es ist sehr schwer.“ Ich überreichte ihm die Kiste, versperrte die Tür und schlich zurück, über die fatale Lage des Mannes lachend. Er würde nicht wissen, was das Ganze bedeute, und würde es auch nicht erfahren können, da er ja seinen Posten nicht verlassen durfte. Außerdem blieb ihm wenig Zeit, denn ich sah auf meiner Uhr, daß nur mehr drei Minuten bis Mitternacht fehlten.  
Lynch und Joe hatten den Pazifisten in der Kammer eingeschlossen und erwarteten mich im Vorzimmer. Ich flüsterte, alles sei in Ordnung. Einen Augenblick später vernahmen wir aus dem Bureau ein Geräusch, die Tür öffnete sich; Zimmermann stand da, schimmernd in seinen weißen Gewändern. Und wieder sah ich über seinem Haupte den jellkamen Schein, den ich während der Verfammlang gesehen hatte, und sah auch auf seiner Stirne Schweiß, als habe er im Geiste schwer gerungen. Und die Schweißtropfen waren groß und rot wie Blut.  
Zittern befiel mich. Schauer erfaßte mich vor diesem Menschen; ich wagte nicht, weiter zu handeln, wie ich es vorgehabt, wagte aber auch nicht, mich zu drücken. Hilflos starrte ich Zimmermann an, sah, wie er zu den Schlafenden trat, sie betrachtete. „Kommet ihr nicht eine Stunde mit mir machen,“ sprach seine sanfte, traurige Stimme. Und er legte dem Genossen Abell die Hand auf die Schulter: „Die Stunde ist da.“  
Abell schnellte auf, begann sich zu entschuldigen. Zimmermann schwieg, weckte nun auch Moneta. Im gleichen Augenblick ertönte auf der Straße ein schriller Pfiff. „Die Brigade,“ flüsterte Joe.

## Man nennt mich Zimmermann.

Roman von Upton Sinclair. (44)  
Autor. Uebersetzung von Hermynia zur Mühlen.

Ich telephonierte die „Ewige Stadt“ an. Ja, Herr T. S. sei da, doch dürfte er nicht gestört werden. Ich erwiderte, es gehe hier um Leben oder Tod, Herr T. S. müsse aus Telephon kommen und nannte meinen Namen. Wenige Minuten später ertönte durch den Apparat T. S.'s Stimme; ich berichtete ihm alles, auch meinen Plan. Er müsse selbst mitkommen, darauf achten, daß alles so geläube, wie ich ihm sage, müsse etliche Omnibusladungen von Männern mitbringen, in der Verkleidung der größten Geheimorganisation des Moblands. Punkt Mitternacht mühten sie vor Abells Heim eintreffen. Ich feil bereit, den Männern sofort fünf Dollars zu geben, und wenn es gelingt, den Propheten zu reiten, so bekommt jeder noch zehn Dollars. Zu meinem Erstaunen brüllte T. S. zurück: „Sie werden gar nichts bezahlen! Gott verdamme die Schurken, ich werde sie unterliegen, und wenn es mich eine Million kostet!“ Ich erkannte, daß der Prophet noch einen Menschen befehrt hatte.  
„Dah! Ihr die Autobusse mit den Sirenen?“ fragte ich. Und da er bejahete, rief ich: „Die Sirene soll das Signal sein. Sobald wir es hören, werden Joe und ich Zimmermann auf die Straße bringen, und wenn die Brigade sich eingefunden hat, so ist es an euch, ihr zu beweisen, daß ihr der prähere und stärkere Mob seid.“  
Dann fuhren Joe und ich mit voller Geschwindigkeit zum Hauptquartier der Sozialisten und arbeiteten unterweils unseren Kriegsplan weiter aus. Die wahre Gefahr war Hamby, der Geheimagent, ihn mühten wir aus dem Wege



zimmer und die Säle werden hinsichtlich ihrer inneren Einrichtung den modernsten Anforderungen entsprechen, der große Operationsaal wird in bezug auf seine Größe alle bisherigen Prager Operationsäle übersteigen. Auch hinsichtlich der Größe wird den ständig steigenden Anforderungen an Größe und Platzraum in weitestgehendem Maße Rechnung getragen werden, so daß zu erwarten steht, daß das neue Institutgebäude auf Jahrzehnte hinaus ein erfolgreiches Arbeiten des genannten Institutes ermöglichen wird.

**Verusjubiläum.** Vier Angestellte der Buchdruckerei Dr. Karl Fickert in Leitmeritz feierten dieser Tage seltene Verusjubiläen. Der Schriftfeger Emil Skoumal und der Expedient Johann Brejtnit sind 47 Jahre, die Hilfsarbeiterin Amalie Dienelt 43 Jahre und der Maschinenmeister Robert John 41 Jahre ununterbrochen bei diesem Unternehmen beschäftigt. Das vierfache Jubiläum wurde von den Angestellten und dem Unternehmen in würdiger Weise gefeiert.

**Eine entsetzliche Missetat** hat sich dieser Tage bei Bagdad in Mesopotamien abgespielt. Ein von Potenwald nach Bagdad fahrender Landwirt bemerkte in den frühen Morgenstunden einen Mann oberhalb vom Wege in den Feldern liegen und als er näher hinzutrat, sah er einen gräßlich verbluteten Leichnam vor sich. Stirn, Kopf und Gesicht waren eingeschlagen, das eine Auge ausgestochen und die Kehle durchschnitten. Später hinzukommende Leute erkannten in dem so graufig Ermordeten den 20jährigen Sohn des Künstlers Bartha aus Bagdad. Der Sohn Emil Bartha war nachmittags zu einem Bekannten nach Potenwald auf Besuch gegangen und kehrte des Nachts nicht mehr zurück. Alle Umstände lassen darauf schließen, daß hier ein Raubüberfall vorliegt. Der Ermordete muß sich verzweifelt seines Lebens gewehrt haben. Seine Legitimation wurde gegen 600 Schritte vom Tatorte entfernt gefunden, 150 Meter näher lagen andere dem Toten gehörende Sachen und er selbst ein erhebliches Stück vom Wege entfernt inmitten eines Ackers. Der Heberjältere, selbst von kräftiger Natur, hat sich mutmaßlich gegen seine Mörder mit allen Kräften verteidigt, bis er ihnen unterlegen ist. Emil Bartha stand vor seiner letzten Prüfung und wäre eine Stütze der alten Eltern gewesen, die brot- und arbeitslos, in ihren alten Tagen noch von einem solchen Schicksalsschlag betroffen werden mußten.

**Eine blutige Silvesterfeier in Berlin.** In der Neujahrsnacht wurde Berlin von einer förmlichen Selbstmordepidemie heimgesucht. Nicht weniger als fünf Personen, meist aus den untermittelten Kreisen, nahmen sich in der Neujahrsnacht das Leben, weil sie das neue Jahr nicht mehr glauben ertragen zu können. Außerdem verzeichnet der Polizeibericht von der Silvester- und Neujahrsnacht eine ganze Reihe von Raubüberfällen, blutigen Schlägereien und Schieberellen mit der Polizei, die mehreren Menschen das Leben gekostet haben.

**Beitrag.** Mayer hat seinen Schatzrod ganz kariert und in jedem Quadrat steht eine Nummer. „Zu was hast du e numerierten Schatzrod?“ fragt ihn sein Freund. „Das ist ganz einfach,“ sagt Mayer, „wenn es mich zum Beispiel am Buskel beißt, sag ich zu mein' Weib: Sarah, trag n'r auf Nummer 27!“. — Eine Dame steigt aus dem Straßenbahnwagen und der nächstfolgende Herr tritt ihr versehentlich auf den Fuß. In höchster Wut wendet sie sich um und schreit den Herrn an: „Himmelsdonnerwetter noch einmal, können Sie alter Schakel denn nicht vorsehen?“ Der Herr entgegnet, indem er die Dame von oben bis unten mustert, in voller Seelenruhe: „Ach, entschuldigen Sie nur, ich konnte wirklich nicht wissen, daß Sie alte Kuh so einen langen Schwanz haben!“. — Ein Reisender kam in ein Hotel und wollte seinen Namen in das Fremdenbuch eintragen, als er einen Fleck in dem Buche herumfingert sah. Die Feder wegwerfend, das Gepäck nehmend und fortgehen war das Werk eines Augenblicks. „Ich habe in bezug auf Ungezieferei schon

einiges mitgemacht,“ sagte er, „daß aber dieses Vieh schon gleich im Fremdenbuch nachsieht, in welchem Zimmer man untergebracht ist, das ist mir doch zu stark!“ — Der Arzt kommt zu Herrn Schmidke, den er wegen eines dauernden Hustens behandelt, vormittags zur Untersuchung. Herr Schmidke hustet noch immer, da sagt der Arzt: „Na, Herr Schmidke, heute husten Sie aber schon viel leichter als gestern!“ „Spaß,“ sagt Herr Schmidke, „ich habe auch die ganze Nacht wieder gehüst!“

**Telegramme an den „Sozialdemokrat“.** Telegraphische Mitteilungen an den „Sozialdemokrat“ sind stets an die Adresse des verantwortlichen Redakteurs Dr. Emil Strauß, Prag 2., Havelkovo nam. 32 zu richten.

### Gerichtssaal.

#### Vahnkranken.

Prag, 2. Jänner. Wer von den Lesern wird nicht an einem Vahnkranken gestanden sein und minutenlang gewartet haben? Der vorsichtige Bahnwächter ist nämlich oft allzu vorsichtig und läßt bereits die Schranken herunter, wenn der herannahende Zug noch kilometerweit entfernt ist. Dann schimpfen und fluchen die Wartenden beim Schranken und manch böses Wort wird über den allzu vorsichtigen Bahnwächter laut. Besonders Fuhrleute und Autolenker haben es bei solchen Gelegenheiten sehr eilig und machen daher ihrer Unlust in nicht besonders gewählten Ausdrücken Luft. Die Fußgänger wieder schimpfen zwar auch, aber dann kriechen sie unter Schranken durch und gehen weiter. Beides ist unter Umständen eine lebensgefährliche Unart, sowohl das Durchkriechen der Fußgänger unter den Schranken, als auch deren frühzeitiges Herablassen durch den Bahnwächter und das Schimpfen der Leute. Außerdem kann es bei einer solchen Gelegenheit zwischen dem Bahnwächter und den Passanten zu unliebsamen Auftritten kommen, die leicht vermieden werden können. Manchmal haben diese Auftritte sogar gerichtliche Nachspiele, was für beide Parteien nicht besonders von Vorteilen ist, wie nachstehender Fall beweist: Der Autodrohlfahrer Josef Gabriel fuhr in der Nacht vom 31. August durch Prag-Leben. Bei der Straßüberführung über den Bahnhöfen waren die Schranken heruntergezogen. Gabriel ließ den Motor unter Gas und wartete. Wartete fünf Minuten, zehn und schließlich fünfzehn Minuten. Dann wurde ihm die Sache zu dumm und er begann auf den Bahnwächter zu schimpfen: „Ich habe schon einen Bahnwächter in Pension gebracht, ich werde auch diesen so weit bringen. Die Bahnangestellten sind alle eine Diebsbande, ein jeder stiehlt, was er kann.“ Der Bahnwächter Meduna, der noch weitere Schimpfwörter und Beleidigungen zu hören bekam, sprang schließlich über den Schranken und wollte die Nummer des Autos feststellen. Doch Gabriel löschte rasch das Licht aus und stellte sich Gabriel Meduna entgegen. Er sprang dem zurückweichenden sogar über den Schranken nach und begann ihn zu schlagen und zu boxen. Er schlug ihm die Signallampe aus der Hand und hätte noch nicht von ihm nachgelassen, wenn nicht der Bahnoffizial Cieliger und der Weichsteller Tomla gekommen wären und dem Austritt ein Ende gemacht hätten. Aber auch jetzt ließ sich Gabriel nicht beruhigen und beleidigte noch die beiden Friedensstifter, bevor er mit seinem Auto weiterfuhr.

Heute hatte sich Gabriel wegen öffentlicher Gewalttätigkeit, Beleidigung einer Amtsperson und wegen Beschädigung fremden Eigentums zu verantworten. Die Verhandlung mußte jedoch schließlich vertagt werden, da man einen neuen Zeugen, der der Prügelei zuzuhilfen vorladen wird. Gabriel benahm sich auch bei der Verhandlung sehr aufgeregter und erklärte immer wieder, daß er im Recht sei. Sein Verteidiger allerdings ist von einem guten Ausgang des Prozesses nicht so sehr überzeugt.

### Kleine Chronik.

**Landung eines deutschen Flugzeuges bei London.** Zum erstenmal nach dem Kriege ist am Neujahrstage auf dem Flugplatz von Croydon ein deutsches Flugzeug mit drei Passagieren, den Direktoren der Gesellschaft „Aero-Flod“ gelandet, welche mit der Daimler-Gesellschaft einen Plan bezüglich eines Luftverkehrs zwischen London und Berlin beraten.

**Das Goetheannum in Dornach eingeweiht.** Nach Stuttgarter Blättermeldungen ist das Goetheannum in Dornach bei Basel in der Silvesternacht ein Raub der Flammen geworden. Von dem ganzen Gebäude ist einzig das Betonfundament stehen geblieben.

**Sprenganschlag auf ein Kaiserstandbild.** Sonntag nachts versuchten in Halle junge Burschen, deren man noch nicht habhaft werden konnte, das aus einem Reiterstandbild Wilhelms I., einer Standfigur Rolles und Bismarcks, sowie einer Siegfried- und Rheinmächtergruppe bestehende große Denkmal in die Luft zu sprengen. Die Standfigur Rolles samt Sockel stürzte herunter. Ein Wächter, der die Zündschnur im letzten Augenblicke entdeckte und abzureißen versucht hatte, wurde beiseite geschleudert und verletzt. — Natürlich werden die „Täter“ für dieses „Verbrechen“ in der Republik Deutschland einige Jahre Kerker erhalten. Denn „Ordnung“ muß sein!

**Das stärkste Gift.** Ein Gift, so stark, daß alle Menschen auf der Erde mit dem millionsten Teil eines halben Fingerhuts davon getötet werden könnten, ist das Botulinus- oder Wurstgift, das in verdorbenen Schwaren vorkommt. Um einen Menschen zu töten, genügt eine Dosis von 0,000,000,000/100,01 Kubikzentimeter oder, um die Stärke dieses Giftes noch anders auszudrücken: die ganze Welt könnte mit Hilfe eines millionstel Kubikzentimeters entvölkert werden. — Die Botulinusvergiftungen wurden zuerst unter der Bezeichnung „Wurstvergiftungen“ bekannt, die nach dem Genuß von verdorbenen Wurst- und Fleisch- und Fischgerichten sich zeigten. Neuerdings sind sie auch nach dem Genuß von verdorbenen pflanzlichen Speisen beobachtet worden. Das nicht sehr häufige Vorkommen des Botulinusgiftes macht sich bemerkbar durch einen sauligen Geruch der Speisen. Durch Ausschneiden der Speisen wird es unschädlich gemacht.

**Die größten Städte der Gegenwart und Zukunft.** Die durch die Presse gegangene Nachricht, daß nach sorgfältig angefertigten Berechnungen New York in hundert Jahren 47 Millionen Einwohner haben werde, veranlassen einen Mitarbeiter einer englischen Zeitung zu einigen zweifelnden Betrachtungen. Er stellt fest, daß diese Einwohnerzahl der gegenwärtigen der britischen Inseln gleichkomme, und meint, daß dann allerdings keine Stadt der Welt mehr, wie London es jetzt noch tue, New York den ersten Rang streitig machen dürfte. Zurzeit besitzen sowohl Groß-London wie auch Groß-New York eine Einwohnerzahl von etwas weniger als 7,5 Millionen. Jedenfalls, so führt der Engländer aus, hat man wenig Grund, New York um ein solches Wachstum zu beneiden, denn die ganze Bevölkerung der britischen Inseln auf einen Raum zusammengedrängt, der den äußersten Grenzen von Groß-London entspreche, sei eine Unmöglichkeit. Aber man dürfe sich daran zweifeln, daß die 47 Millionen-Grenze tatsächlich von New York in der berechneten Zeit erreicht werden. Die Großstädte Europas, die nicht mehr in der bisherigen Weise weiterwachsen, veranlassen dem gegenüber zur Skepsis. Moskau und Petersburg haben an Bevölkerungszahl abgenommen. Paris scheint um die dritte Million herum zu einem Stillstand gekommen zu sein. Selbst unter den Städten der Vereinigten Staaten schreibt

### Verbreitet die Arbeiterpresse.

54. Ich rannte die Treppe hinunter, blinnte durch einen Türspalt: Richtig, vor dem Hause hielten vier oder fünf Automobile an, die aus entgegengesetzten Richtungen kamen. Ich sah noch wie Männer in Abali herausprangen, dann ließ ich zurück, ließ Joe und Lynch auf der Treppe Wache halten und hastete ins Zimmer, wo ich Zimmermann begrüßte.

Er schien nicht erstaunt, mich zu sehen. Wahrscheinlich waren seine Gedanken mit anderen Dingen beschäftigt. Ich zitterte vor Aufregung, konnte kaum auf den Füßen stehen. Wann wird T. S. mit den Seinen kommen? Ich wußte ja, wie lange sie von der „Ewigen Stadt“ bis her brauen, aber etwas kann sie aufgehalten haben. Und wie lange werden die Exsoldaten draußen auf Hambys Signal warten? Gewiß nur wenige Minuten. Dann werden sie das Haus stürmen, ihr Opfer überfallen. Und wenn sie ihn fortzuschleppen, ehe die anderen eintreffen? —

Ich hatte Hambys zwei Revolver in der Tasche. Soll ich sie benutzen oder nicht? Anscheinend kam Joe im gleichen Augenblick derselbe Gedanken. „Gib mir die Schießprügel, Bilsch,“ flüsterte er. Ich lieferte sie ab und er begab sich in ein anderes Zimmer, kehrte zurück, flüsterte: „Ich entlaß sie und wasf sie aus dem Fenster.“ Und in diesem Augenblick zerriß der Schrei der Sirene die nächtliche Stille.

Ich trat zu Zimmermann. Es tat mir weh, ihn belügen zu müssen, auch hatte ich das Gefühl, er würde mich ohnehin durchschauen. Dennoch versuchte ich es: „Herr Zimmermann, Hambys hat für Sie eine Bottschaft geschickt, er mußte hinuntergehen, bittet Sie, zu ihm zu kommen.“

„Ja.“ Und Zimmermann schritt ohne ein weiteres Wort zur Tür und die Treppe hinab.

Wir folgten ihm, zuerst Abell und Moneta, die nichts wußten, dann Lynch, Joe und ich.

Der Prophet trat auf die Straße und wurde sofort von einem Duzend Exsoldaten umringt. Er wehrte sich nicht, sprach kein Wort. Genosse Abell protestierte laut, Moneta, der Mexikaner, folgte dem Ruf seiner Ahnen: seine Hand slog in die Tasche, ein Messer blühte auf. Ein Soldat packte ihn, Moneta schrie: „Fort oder ich schneide dir das Ohr ab.“ Nun wendete sich Zimmermann ihm zu, sprach streng: „Keiner möge um meinetwillen Gewalt anwenden.“ Moneta rührte sich nicht mehr und auch Lynch, Joe und ich verharren reglos, während die Soldaten Zimmermann zum Automobil führten.

Aber sie kamen nicht weit. In der stillen Straße gellte eine Stimme auf. Es war eine Frauenstimme, doch klang sie hier, unter diesen Umständen, schier übernatürlich. Sie sang die Worte wie eine Trompete, die über das Schlachtfeld tönt, padend, herrlich, hypnotisierend: „Macht Bla-ay für den großen kaiserlichen Her-zen des Ru-u-Max-Man!“ Alle fuhren zusammen, ich war noch erstaunter als die anderen, denn ich erkannte die Stimme. Mary spielte eine Rolle, in der sie sprechen mußte.

Ich stand auf den Stufen und konnte die Menge überblicken. Vier der gewaltigen Automobile der „Ewigen Stadt“ nahen von zwei Richtungen. Weißgekleidete, verummante Gestalten, bei denen sich die Augen zu sehen waren, sprangen aus den Fahrzeugen. Sie bildeten einen Halbkreis, schlossen die Soldaten ein. In der Mitte des Halbkreises stand der Herr des Ru-Max-Man, einen roten Stern auf der Stirne, die weißen Arme ausgestreckt, und in der einen Hand hielt er einen Stab, dessen Spitze rot aufleuchtete. Er streckte den Stab über die Brigadeführer aus, und anscheinend hatte dies eine magische Wirkung, denn sie verharren alle wie angepöbel, starrten mit geweiteten Augen auf ihn.

55. Und wieder brach die Stimme in ihren silbernen Klang aus: „Macht Platz, ihr Mobs. Ergibt euch! Zieht euch zurück! Gebt den Weg frei für den Mob der Mobs, für den unbesiegbaren, den kaiserlichen, den höchsten Uebermob! Lauscht dem Herrn der eiferischen Schorten, dem unsterblichen kaiserlichen Herrn des Ru-Max-Man!“

Der große kaiserliche Herr wandte sich mit harter befehlender Stimme an die Menge: „Mitglieder des Man. Gedenkt eures Eides. Die Stunde des Gerichtes ist gekommen! Es hebt der elende Schuldige! Das große unwiderrufliche Urteil ist gesprochen. Coelum animum imperialis senesent. Similia similibus per quantum imperator. Inexorabilis ingenium parasimilibus esporantur! Saeva imparatus ignotum indignatio. Salvo. Suppositio! Indurato! Aniet nieder, Angehörige des Mans!“

Wie ein Mann fielen alle auf die Knie.

„Schwört, Angehörige des Mans! Si fractus illibatur orbis, impavidum serient ruinae. Ihr habt das Urteil gehört. Was ist die Strafe? Der Tod?“

Eine Stimme aus der Menge schrie: „Der Tod!“ Und die anderen nahmen den Ruf auf, wild tönte es durch die Nacht: „Der Tod! Der Tod!“

Und der große Herr des Mans sprach: „Arma virumque cano, tou poluphloshoi ou thalasses!“ Dann wandte er sich an die verdorrten Exsoldaten: „Thelathi mater omé kai anasoko ko-omenep!“

Er wies mit dem weißen Arm auf Zimmermann, der, totentbläht, doch völlig gelassen, da stand, rief: „Tod allen Verrätern! Tod allen Feinden des Ru-Max-Man! Condemnatus. Incomparabilis! Ingenitis exequator. Tretet vor, Ihr getreuen, unerbittlichen Wächter und ihr großen heiligen Seneschalle!“

Chicago, das innerhalb einer Generation die Millionenengrenze hinter sich gelassen und ungefähr zu gleicher Zeit wie Berlin zwei Millionen erreicht hat, nur sehr langsam gegen die dritte Million vor, und Philadelphia wächst zwar, nähert sich aber gleichfalls nur mit kleinen Schritten der zweiten Million. Es ist überhaupt ganz und gar nicht sicher, daß die Welt jemals eine Zehn-Millionen-Stadt sehen wird. Die Bevölkerung der Großstädte strebt mehr und mehr danach, im Freien zu leben, teilweise in solcher Entfernung von der Stadt, daß ihre Wohnplätze nicht mehr zu deren Reichbild gerechnet werden können. Die 47-Millionen-Stadt aber würde gar keine Stadt mehr sein, wie wir sie uns denken. Sie würde ein Landgebiet darstellen wie etwa einer der kleineren Neu-England-Staaten.

**Die erste deutsche Eisenbahn eingegangen.** Die erste deutsche Eisenbahn, die „Ludwigsbahn“ zwischen Nürnberg und Fürth ist nicht mehr, sie hat ihren Betrieb einstellen müssen. Am 7. Dezember 1835 war sie mit großer Feierlichkeit eröffnet worden; es war ihr nicht vergönnt, ihr hundertjähriges Jubiläum zu feiern. Die Bahn ist bis in die letzte Zeit ihren Ueberlieferungen treu geblieben, ihr Betrieb spielte sich mit ganz derselben Unständigkeit und Gemütslichkeit der Bildermeierei, in der sie entstanden war, ab. So konnte man hier noch lange auf den altmodischen Lokomotiven die glänzenden Dampfdomme aus Meßing und die wunderschönen Pfeifen sehen. Die Abfahrt, Fahrt und Ankunft ging unter ungeheurer aufgeregtem Getöse und Gelächte vor sich. Auf der sechs Kilometer langen Strecke stand aller Augenblicke ein Bahnwärterhäuschen mit zwei Signalstangen. Kom der Zug in Sicht, wurde ein Signalfügel hochgezogen; war er da, bewachte: war der Zug vorüber, wurde der erste wieder herabgelassen, kam er außer Sicht, geschah dasselbe mit dem andern Signalfügel. Und das alles ging unter erschrecklichem beiderseitigen Getöse und Gepeife vor sich. Nun haben sich an einem trüben Abend die Schranken zum letzten Male auf dieser Strecke von Weltberühmtheit und geschichtlicher Bedeutung vor dem letzten Nürnberg-Fürth „Ludwigszüge“ verbeugt.

### Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

**Das Schicksal der Sozialversicherung.** In einer Neujahrsbetrachtung des Brünner tschechisch-sozialdemokratischen Blattes Minister Sabran, daß sich die Hoffnungen, die Sozialversicherungsvorlage werde bis zum Ende des Jahres 1922 dem Parlament unterbreitet werden, nicht erfüllt haben. Das sei nicht schuld derjenigen, die mit der Ausarbeitung der Vorlage betraut wurden, sondern die Ursache liegt darin, daß zur Berechnung der Prämienhöhe die Ergebnisse der letzten Volkszählung notwendig sind. Vor einem Jahre hoffte man, das statistische Staatsamt werde spätestens im Juli 1922 dem Ministerium für soziale Fürsorge diese Daten zur Verfügung stellen. In Wirklichkeit geschah dies erst Ende September, weswegen die Arbeit im Ministerium für soziale Fürsorge eine Verögerung erlitt. Nunmehr wird an den mathematischen Grundlagen der Sozialversicherung mit Beschleunigung gearbeitet, sodas die Vorlage bis Ende Feber 1923 fertiggestellt sein dürfte. Im Monat März wird der Segetentwurf dem Ministerrat zugehen und einen Monat danach den beiden Häusern des Parlaments.

**Zusar als Finanzpolitiker.** Als das wichtige Ereignis in der Tschechoslowakei im Jahre 1922 bezeichnet in der Neujahrsummer der „Boschischen Zeitung“ der Berliner Gesandte Zusar das Steigen der Krone. Dem gilt sein Lobgesang und nicht genug stark sind die Worte, die Zusar dafür finden kann. Es klingt eigentümlich aus dem Munde eines Sozialisten, daß er nicht von den Opfern der furchtbaren Wirtschaftskrise spricht,

Sechs verummante Gestalten traten vor. Der große Herr des Mans sprach: „Ergreift den Schuldigen.“ Und zu den Exsoldaten: „Ueberlaßt diesen Schurken dem geheimen Gericht des Mans, das allein versteht, solche Verbrecher zu bestrafen.“ Was die verwirrten Mitglieder der Brigade von dem ganzen Hofuspostus hielten, weiß ich nicht. Später, da das Abenteuer vorüber war, fragte ich Mary: „Woher hast du denn das ganze Geschwätz bekommen?“ Und sie berichtete, daß sie einstmals in einem Kindertheaterstück aufgetreten war, in dem ein alter Zauberer vorfam, der alle Leute begaunerte. Sie hatte seinen Zauberprüchen fast ein Jahr lang acht oder zehnmal die Woche gelauscht und die Sätze waren ihr im Gedächtnis geblieben. Nun hatten diese geholfen, erwachsene Kinder zu schreiben.

Vielleicht glauben auch die Exsoldaten, das Ganze gehöre zu dem Vorhaben ihrer Arbeitgeber. Was aber auch immer sie glauben mochten, eines war gewiß: sie waren in der Minderheit. Einem Mob bleibt einem Uebermob gegenüber nichts anderes übrig als nachzugeben; und sie gaben nach. Jene, die vor Zimmermann standen, wichen zurück, die getreuen Hüter und Seneschalle nahmen ihn beim Arm und führten ihn ab. Anscheinend vergaßen sie dabei völlig auf uns; Joe, Lynch und ich packten Abell und Moneta, schoben sie weiter, drängten uns zwischen die Mansleute.

Nun bedurfte es keiner Feierlichkeit mehr. Zimmermann wurde in den ersten Autobus gestochen, der große Herr des Mans folgte ihm und wir anderen kletterten nach. Neben dem Ausfahrer sah freudestrahlend T. S.; er packte meine Hand und drückte sie fest. „Ich verdrohte kein Wort zu sagen; meine Zähne schlugen vor Aufregung gegen einander. Zimmermann, der hinter uns sah, mochte nun bereits die Bedeutung dieses schamlosen Schwindels erfaßt haben. Doch schweig er.“

(Fortsetzung folgt.)



von den Hunderttausenden Arbeitern, die arbeitslos Weihnachten und Neujahr feiern mussten und die eigentlichen Leidtragenden des sprunghaft ansteigenden Lebenspreises im ersten Halbjahr 1922 sind, an welchem sich zwar nicht genug bessern kann. Wohl ist die Krise in der Tschechoslowakei eine Folge der Weltwirtschaftskrise, aber ebenso sicher ist, daß die Wirtschaftskrise nicht so verheerend gewirkt hätte, wenn nicht das wertschwächende Steigen der Krone hinzugekommen wäre, wovon von allem Finanzkapital und Fiskus, deren Personalunion sich in der Gestalt des Herrn Maschin verkörpert, den größten Vorteil gehabt hat. Aber die tschechischen Sozialdemokraten sind so sehr unter dem Einfluß ihres Koalitionsbruders Maschin, daß sie keinen kritischen Standpunkt zur Finanz- und Wirtschaftspolitik des Finanzkapitals finden können und was da Lufar in der „Löffischen Zeitung“ schreibt, hätte auch ganz gut in den „Narodni Listy“ stehen können.

**Lohnverhandlungen in der Warnsdorfer-Rumburger Textilindustrie.** Die Unternehmer in der Warnsdorfer-Rumburger Textilindustrie haben den Kollektivvertrag gekündigt und einen neuen Lohnvertrag vorgelegt, der einen Lohnabbau von 33 Prozent beinhaltet. Bei den ersten Verhandlungen, die über die Erneuerung des Kollektivvertrages stattfanden, gingen die Unternehmer nur bis 28 einhalb Prozent Lohnabbau herab, während die Vertreter der Arbeiter höchstens 15 Prozent im Auge hatten. Es wurde damals vereinbart, den Vorschlag der Unternehmer der Arbeiterkammer zur Entscheidung vorzulegen. In allen Orten des Arbeitsgebietes lehnte es die Arbeiterkammer ab, einen Vertrag mit einem 28 einhalbprozentigen Abbau zu schließen, beauftragte jedoch die Vertrauensleute, die Verhandlungen weiterzuführen. Am 28. Dezember fanden nun die Verhandlungen statt und die Unternehmer blieben während einer zwölfstündigen Verhandlungsdauer bei ihrem Vorschlag von 28 einhalb Prozent. Die Vorschläge der Arbeiterkammer auf einen Abbau von 22 und 24 Prozent wurden abgelehnt. Schon sah es, daß sich die Verhandlungen zerlag, als vom Vorsitzenden, dem Zeichner Gewerbeschlichter, ein Vermittlungsvorschlag auf Abbau von 25 Prozent kam. Nach längeren Beratungen willigten die Unternehmer ein und erklärten sich bereit, bis Dienstag den 2. Jänner nachmittags drei Uhr im Worte zu bleiben. Bis dahin haben sich auch die Arbeiterorganisationen zu erklären, ob sie einverstanden sind. Am 3. Jänner sollen dann die Verhandlungen fortgesetzt werden, bei denen noch eine Reihe anderer Fragen zu regeln waren.

**Hohe Geldstrafen für Banken.** Wie das „Pravo Lidu“ mitteilt, wurden in den letzten Tagen über nachstehende Banken Geldstrafen verhängt: Böhmische Eskomptebank fünfzehn Millionen Kronen, Unionbank fünf Millionen, Böhmische Kommerzbank zwei Millionen, Bankhaus J. G. Selig eine Million Kronen. Da von Seiten einzelner Banken abgelehnt wird, daß diese Strafen tatsächlich verhängt wurden, mußte das Kontrollamt endlich der Öffentlichkeit reinen Wein einschenken und die Ergebnisse der Untersuchungen bekanntgeben.

**Die neue Devisenordnung.** Wie der „Vestník“ schreibt, wird die neue Devisenordnung Mittwoch oder Donnerstag herausgegeben werden.

**Die Krankenversicherung in der Tschechoslowakei.** Wie der Abgeordnete J. J. J. in der Neujahrsnummer der „Narodni Politika“ schreibt, unterliegen gegenwärtig der Krankenversicherungspflicht in der Tschechoslowakei 3.433.000 Personen. Die Anzahl der unversicherten Familienmitglieder beträgt gegen 2.500.000, sodaß von den 13,6 Millionen Einwohnern der Tschechoslowakei ungefähr 5,9 Millionen krankensichert sind.

**Der Lohnkampf der österreichischen Telephon- und Telegraphenangestellten.** Wien, 2. Jänner. (Eigenbericht.) Die Gefahr eines Streiks der Telephon- und Telegraphenangestellten, die gestern durch Verhandlungen beigelegt schien, ist heute wieder gegeben. Heute finden neue Verhandlungen zwischen der Regierung und der Angestelltenorganisation statt. Die Organisation lehnt die neue Dienstvorschrift ab, da dadurch eine Ueberlastung des Personals eingetreten ist. Morgen finden Beratungen der Organisation statt, von denen es abhängen wird, ob es zu einem Streik kommt oder nicht.

**Vor dem Kampfe der Metallarbeiter in Deutschland.** Die Verhandlungen in der reichsdeutschen Metallindustrie sind gescheitert. Die Vertreter der Industrie haben die Vorschläge der Arbeiterkammer abgelehnt und haben sogar die Forderung gestellt, die Arbeiterkammer möge sich mit den Löhnen des November — da seither keine Preissteigerung sei — zufrieden geben. Falls die Unternehmer ihren Standpunkt nicht ändern, wird es zum Kampfe kommen, da die Metallarbeiter bereit sind, ihn anzunehmen.

**Englands aktives Budget.** Die Staatseinnahmen Großbritanniens betragen während der letzten neun Monate des Vorjahres 585 Millionen (91 Millionen weniger, als im gleichen Zeitraum 1921), die Ausgaben 572 Millionen (167 Millionen weniger). Es ergibt sich somit ein Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben von 13 Millionen Pfund Sterling.

**Amerikas Automobilindustrie.** Amerikanische Statistiken beweisen eine sorgfältige Zunahme der Automobil-Produktion. Die Vermehrung der Kraftfahrzeuge wächst rapide. Die Automobilherstellung der ersten neun Monate 1922 erreicht ungefähr 1.900.000 Fahrzeuge und Lastwagen. Man kann die Produktionsminderungen auf 2.200.000 Personen- und Lastwagen veranschlagen. Im Jahre 1904 wurden in den Vereinigten Staaten 21.975 Kraftwagen hergestellt. 1914

erreichte die Produktionszahl bereits 569.045. Gegenwärtig befinden sich in den U. S. A. 10.500.000 Automobile in Betrieb. Auf etwa zehn Einwohner kommt somit ein Wagen. In Kalifornien zählt man schon auf je fünf Einwohner ein Kraftfahrzeug. Gleichzeitige macht sich eine Konzentrationsbewegung bemerkbar. Zwei Konzerne, die Ford-Motor Co. und die General Motors Corporation, liefern 60 v. H. aller Automobile. Neue Fabrikanlagen wachsen wie Pilze aus der Erde, neue Werke gründen sich Woche für Woche. Wenn einst der amerikanische Markt nicht mehr den gewaltigen Vergrößerungskauten der amerikanischen Autofirmen in entsprechendem Maße aufnahmefähig sein wird, ist ein Konkurrenzkampf zwischen der amerikanischen und der europäischen Automobilindustrie zu erwarten. Nachdem sich die Verhältnisse in Asien konsolidiert haben werden, ist jedoch anzunehmen, daß die amerikanische Autoindustrie versuchen wird, zunächst den gewaltigen asiatischen Markt zu gewinnen. Auch mit einer Absatzsteigerung nach Südamerika und nach Australien ist noch zu rechnen, sodaß es bis zu dem Ringen europäischer mit amerikanischen Industrieinteressen noch gute Weile hat.

**Bevorstehende Eröffnung von Effektenbörsen in Rußland.** Das Projekt der Wiedereröffnung von Effektenbörsen in Sowjetrußland scheint nunmehr greifbare Formen anzunehmen. So meldet die sowjetamtliche „Gonom. Zhita“, daß die Eröffnung der Fondsbörsen in den größten Zentralen bereits Anfang Jänner im Zusammenhang mit der Emission der neuen Prämienanleihe auf 10 Millionen Goldrubel erfolgen soll. Auch ist das Projekt der neuen Fondsbörsenordnung vom Rat der Volkskommissare kürzlich bestätigt worden, und die wichtigsten Bestimmungen sind folgende: In den Fondsbörsen wird gehandelt mit 1. ausländischem Gelde, 2. Banknoten, 3. den von der Sowjetregierung zugelassenen staatlichen Wertpapieren, 4. Aktien und Anteilscheinen der von der Sowjetregierung bestätigten Gesellschaften, 5. Edelmetallen in Barren. Käufe und Verkäufe finden in den Börsenversammlungen statt und dürfen von den Mitgliedern der Börse und von ihren ständigen Besuchern durch die Fondsmakler vorgenommen werden. Mitglieder der Fondsbörse und ihre ständigen Besucher dürfen sein: 1. Kreditanstalten, 2. Vertreter der Staatsbank, des Finanz- und des Außenhandelskommissariats und sonstiger Staatsorgane, die das Recht zu Operationen an der Fondsbörse erhalten; 3. die russischen Genossenschaftsverbände und ihre lokalen Abteilungen; 4. private Handels- und Industrieunternehmen. Weiter folgen nähere Bestimmungen über die Organe der Fondsbörse, deren Ordnung, die Zulassung von Behörden und Privatpersonen zu den Fondsbörsen, die Fondsmakler und die Zulassung von Wertpapieren zur Notierung.

**Devisenkurse.**

Die tschechische Krone notiert in:

Paris	100	Schw. Frank	16'45.00
Berlin	100	Mark	34.00
Wien	100	Schecr. Kr.	140 00.00

**Prager Kurze.**

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1272.00	127.000
100 Mark	644.00	64.400
100 schwed. Frank	608.25	60.825
10 Lire	163.25	16.325
100 franz. Frank	255.25	25.525
1 Pfund Sterling	147.57	14.757
1 Dollar	31.50.0	3.150.0
100 belg. Frank	214.25	21.425
100 Tmar	34.75	3.475
100 österr. Kronen	604.65	60.465
100 poln. Mark	0.18.75	0.187.5
100 ungar. Kronen	0.00.00	0.000.00

**Züricher Schlusskurze.**

Paris	39 20.00	Budapest	0 21.75
London	34 50.00	Prag	10 45.00
Berlin	67.25	Wien	128.25
Wienland	27 05.00	Le grad	0 00.00
Holland	1 09.25	Warschau	0 08.00
Wien	0 00.00 75	Wien zeit.	0 00.00

**Kunst und Wissen.**

**Neues Theater.** Heute, Mittwoch, Behars „Frasquita“; morgen, Donnerstag, „Troubadour“; Freitag Gastspiel Karl Machalich in „Sounods“, „Faust“ und „Margarete“; Samstag nachmittags halb 3 Uhr „Schneewittchen“, abends Uraufführung „Schweiger“; Sonntag nachmittags die Operettenneuheit „Offenbach“, abends unter Zentkinstys Leitung „Rosenkavalier“.

**Kleine Bühne.** Heute Gastspiel Blanche Vergan in der Komödienneuheit „Marissas halbes Herz“; morgen keine Vorstellung; Samstag nachmittags und abends die französische Komödie „Karlussell“; Sonntag nachmittags „Der Werwolf“, abends Premiere „Clown Gottes“.

**Literatur.**

**Alfons Bekold „Gesang von Morgen bis Mittag.“** (Wiener Literarische Anstalt.) Es ist zu begrüßen, daß nun eine Auswahl der Gedichte Alfons Bekolds erscheint, aus 14 verschiedenen Versbüchern zusammengestellt. Diese Anthologie wird nicht nur den Arbeiterdichter Bekold endlich den weitesten Kreisen bekannt machen können, sie zeigt auch in schöner Vollendung den Entwicklungsgang eines der ersten Lyriker unserer Zeit. Das Bild des österreichischen Arbeiterdichters, der weicher als Bürger, stiller als Barthel ist, in dessen Liedern der soziale Gedanke nur als leise angeha-

gener Grundakord wehmütig-klagend mitschwingt, erröht plastisch aus dem „Gesang von Morgen bis Mittag“. Fast hat Bekold recht, wenn er sich den „Nur-Dichter, der nicht frägt, nicht handelt, nicht glaubt, nicht zweifelt, sondern nur singt“, nennt. Aber ein wenig, ein klein wenig ist er — und das macht ihn uns nur noch teurer — doch Prophet, Rufer im Kampfe!

**Fr. Jordi „Proletarische Welt“** (Promachos-Press, Lissabon am Vielersee). Die Papier- und die Druckpreise scheinen, wenigstens in der Schweiz, immer noch zu niedrig zu sein. Sonst hätte die „Promachos-Press“ wahrscheinlich Besseres zu tun, als uns diese Gedichte vorzulegen, über die man nur das Urteil haben kann: „Die Saat ist reif“ — um eingestampft zu werden. Dem „Berger“ selbst raten wir, recht oft folgende seiner Verse zu lesen: „Ihr macht ganz unendliche Verse, ihr Dichter, und schönen Krakeel von Menschensfreiheit und kommender Zeit voll Purpur und Regenmehl...“ Ich glaube, mir werden als dauernder Eindruck von diesen 77 Seiten nur zwei Worte im Gedächtnis haften bleiben: „Krakeel“ und „Regenmehl“.

**Demomyia Zur Wählern,** mehr durch ihre Uebersetzungen Upton Sinclair's als durch eigene schriftstellerische Arbeiten bekannt, tritt mit einem kleinen Roman, „Der Tempel“, vor die Öffentlichkeit. Die Sehnsucht nach dem neuen Zion der ganzen Menschheit klingt durch das Werk und nebenher geht der Mythos vom auserwählten Volk. Obwohl die Verfasserin den Massenstandpunkt mehr als nötig betont, stört diese Tendenz nicht das künstlerische Niveau des Ganzen. Unangenehm berührt aber ihre mit deutlichen persönlichen Angriffen durchsetzte Feindseligkeit gegen die deutsche Sozialdemokratie, deren große Leistungen gänzlich verkannt werden. Die Verherrlichung des Bolschewismus als der alleinmenschlichen Revolution wirkt ungünstig des Leninischen Bolschewismus mindestens tolosos oder weltfremd, wenn wir nicht komisch sagen wollen. Der Zill verrät deutlich die Feuilletonistin, was der Erzählung oft zugute kommt, oft auch unangenehm ausfällt. Besser gefallen mir die „Märchen“ derselben Verfasserin, die einen recht gelungenen Versuch darstellen, das Märchen in die proletarische Kunst einzuführen. Beide Bücher sind bei der Vereinigung internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H. (Wien, Berlin und Leipzig) erschienen. Fr.

**Der Film.**

**Prager Lichtspielbühnen.** Donnerstag wurden vor geladenem Publikum im Chicago-Film „Die apokalyptischen Reiter“ vorgeführt. Der Film, der bereits einige Prager Kinos passiert hat, gab wegen seiner antideutschen Tendenz Anlaß zu Bedenken, die nun durch die Vorführung des „gereinigten“ Films zerstreut werden soll. Es wurde ohne Zweifel sehr viel geschrieben. In einem Kriegsfilme — und um einen solchen handelt es sich — geht es ohne Grauel und Grausamkeit nicht ab. Wie nun aber leider zur Genüge bekannt ist, geschehen diese Grauel auf beiden Seiten. Auf beiden Seiten sind Engel und Teufel gemischt. Wenn nun aber auf der einen Seite nur Engel, auf der andern nur Teufel vorgeführt werden, hegt man gegen die Objektivität der Darstellung berechtigten Zweifel und noch schwerer wiegt das grundsätzliche Bedenken, daß ein und dasselbe Filmprodukt dazu dienen soll, die Leidenschaften gegen die Deutschen anzuspitzen. „Gereinigt“ aber, den Deutschen das Geld, das bekanntlicherweise niemals richtig, freundlich lächelnd aus der Tasche zu ziehen. Der Brief der Filmgesellschaft, in welchem sie zum Besuch der Vorstellung einladet, gibt diese Absicht mit erstaunlicher Ungeheuerlichkeit zu, und es aber will es scheinen, daß Genossen bei einem Kriegsfilme im allgemeinen und bei diesen „Apokalyptischen Reitern“ im besonderen, die nach Schindlers überdüstiger Art die Bestimmung links und die Gesinnung rechts befriedigen wollen, nichts, aber auch gar nichts zu suchen haben. — Erfreulicher und erfolgreicher war die Vorstellung im Brio Kina: „My Boy“. Das Kino war voll besetzt und besonders von Kindern stark besucht, wie es sich in der Weihnachtswache nicht anders ziemt. Die Kleinen und die Großen folgten den Szenen, die den kleinen Jackie Coogan zum Mittelpunkt haben, mit viel Interesse und Beiterheit, welche letztere — nicht zum Nachteile des Films — vorwaltet.

**Aus der Partei.**

**30 Jahre „Volkswille“.** Mit dem 1. Jänner des heurigen Jahres trat unser Karlsbader Bruderblatt, der „Volkswille“ in den 30. Jahrgang. Ein Menschenalter hindurch hat also bereits dieses Bruderblatt, das sich anfangs „Volkswacht“ nannte, unseren Genossen in Westböhmen gedient, hat sie von Erfolg zu Erfolg geführt und ist ihnen, vielleicht noch öfter, ein Berater und letzter Freund gewesen, wenn es unsere Feinde wieder einmal verstanden haben, die Arbeiterklasse mundtot zu machen. Dann blieb ihr eben nur die Presse, das sozialdemokratische Tag- oder Lokalblatt übrig, in dessen Spalten der Kampf dann allein weiter geführt wurde. 30 Jahre sind eine lange Zeit im Leben einer Zeitung, die hinter sich als Stütze nur die Bataillone des Proletariats hat. Die Genossen wissen, was es heißt, ein Blatt zu erhalten, wenn die Erhalter, die Abonnenten und Leser — nicht mehr so viel Geld verdienen können, um sich selbst zu ernähren, geschweige denn, sich eine Zeitung zu halten. Und doch hat der „Volkswille“ 30 Jahre den Kampf durchgehalten und er wird ihn auch weiterhin durchhalten. Dafür bürgt ihm der Opfermut und Kampfeswille der westböhmiischen Arbeiterkammer. Als die „Volkswacht“ — der Vorkämpfer des „Volkswille“ — vor 30 Jahren gegründet wurde, erschien er zweimal im Monat und hatte nicht einmal einen festen Herausgeber. Und heute?

Der „Volkswille“ ist die größte Zeitung des westlichen Böhmens und das verbreitetste deutsche Provinzialblatt in diesem Staate. 30 Jahre schwerer, aufopferungsvoller Arbeit liegen aber zwischen dem Damals und Heute. Daß diese Arbeit nicht umsonst gewesen ist, beweist — die Arbeiterbewegung selbst in dem Verbreitungsgebiete des „Volkswille“, die nicht zuletzt ein Werk der 30jährigen Aufklärungs- und Agitationsarbeit dieses Blattes ist. — In seinem Jubiläumstage ist der „Volkswille“ in festgewandener Erscheinung, 32 Seiten stark. Er bringt eine Reihe von Artikeln, die sich mit der Vergangenheit der Arbeiterbewegung des Gebietes Karlsbad befassen, wie „30 Jahre Volkswille“ (vom Genossen Eugen de Witte), weiter einen Artikel vom Abg. Genossen Hillebrand „Ihr kennt uns, doch ihr zwingt uns nicht...“ und schließlich vom Genossen Lill „Aus der Frühzeit proletarischen Erwachens“. Genosse Lorenz schreibt über „Die Anfänge der Genossenschaftsbewegung in Westböhmen“, Genosse Palme über den Aram-arbeiterverband und schließlich berichtet Redakteur Genosse Horn in anschaulicher Weise darüber, „Wie der Volkswille entsteht“. Das Blatt bietet mit seiner Beilage eine Fülle Lesenswertes. Die Sorgfalt und Qualität mit der es geschrieben ist, ist für das Blatt der beste Willkommgruß im neuen Menschenalter seines Daseins!

**Turnen und Sport.**

**Die wichtigsten Sportereignisse der Feiertage.**  
**Fußball.** DFC schlägt Verein für Bewegungsspiele Leipzig 8-3 (2-1). DFC gegen Wader Halle 2-2 (0-2). Slavia in Zürich gegen Young Fellows 9-0 (5-0), gegen Grasshopper 2-1 (1-1). Barcelona, 1. Jänner. Sparta Prag gegen A. d. C. Espagnol 4-0; Sedlak, Sojer, Dvoracek (2). 15.000 Zuschauer. — Europa gegen MAC. Brda 7-0, Barcelona gegen Wiener Amateure 4-0. — 31. Dezember. Sparta gegen Real Club de Portivo 1-0 (0-0). Tor Hajny. 10.000 Zuschauer. Amateure Wien schlagen FC. Barcelona 3-1, MAC. Brda Holland gegen FC. Europa 0-0. — V. I. b. a. O. M. A. Budapest gegen Bilbao 2-1. — Tarragona. Wader Leipzig gegen Club Gymnastico 2-2. — Valencia, 31. Dez. B. M. Mannheim gegen Valencia 7-1. — Madrid, 1. Jänner. B. M. Mannheim gegen Real Societa Madrid 6-3. — Trun. Cedie Karolinenthal und Union Zikow gegen Real Club Union 5-3 (2-3). — Länderkampf Italien gegen Deutschland 3-1 (0-0). 28.000 Zuschauer. — Bologna. FC. Bologna gegen MAC. Budapest 1-0. — Genua. Borussia Neumünster gegen kombinierte Mannschaft Genua 4-2. Borussia gegen FC. Genova 2-0. — Turin. Borussia gegen FC. Torino 3-0. — Wien. Sonntag. Rapid gegen Floridsdorf 6-4 (2-4). 12.000 Zuschauer. Montag. Rapid gegen Tlovan 5-3; Floridsdorf gegen Csmark 3-1.

**Mitteilungen aus dem Publikum.**

**Das Beste für Ihre Augen**  
 liefert **Optiker Deutsch, Prag,**  
 Graben 25, Kl. Bazar.  
 189

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak.  
 Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauch.  
 Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag.  
 Für den Druck verantwortlich: D. Holik.

**! Außer Kartell !**  
 Aktienkapital: Kč 4.000.000 —  
**Die slawische Versicherungs-Anstalt Akt. Ges.**  
 in Prag, Wenzelsplatz 62  
 versichert billigst 1000/1  
 auf Leben u. Aussteuer, gegen Schäden entstanden durch Feuer, Einbruch und Hagel, durch Unfall u. Haftpflicht u. Transport-Schäden.  
 Ehe Sie anderwärts eine Versicherung abschließen, verlangen Sie kostenlos Prospekte!  
 Garantiefonds über 20.000.000.—

**Alle**  
 sollen den Betrieb des  
**Zeichner**  
**Parteitagsprotokolls 1921**  
 organisieren, die Einzelbestellungen sammeln und sobald die Gesamtbestellungen richtig an das  
**Secretariat der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei Teplitz-Schönau, Sellastraße 1.**  
 Das Protokoll kostet im Einzelverkauf 25 Kronen, bei Bezug bis zu zehn Stück 24 Kronen, bei Bezug von elf bis fünfzig Stück 23 Kronen 50 Heller, bei Bezug von über fünfzig Stück 20 Kronen aus schließlich.  
 Die herzlichsten  
**Neujahrswünsche**  
 entbletet:  
**Antonia Fischer,**  
 225  
 Warschowitz